

Jahres-Bericht

des

Meisser

Kunst- und Alterthums-Vereins.

1897. — 1910

Erster Jahrgang.

Herausgegeben

vom

Vorstand des Vereins.

Mit 1 Plan und 2 Portraits.

Meisse.

Druck von Ad. Pögel.

1898.

Handels-Vertrag

von

Österreich

und Aegypten

1897

Österreichischer

Vertrag

von

Österreich und Aegypten

von 1. Juni und 2. Juli

Österreich

und Aegypten

1897

K/167/88/C2a3 Sl

Jahresbericht

In der Vorstandssitzung am 10. Februar d. J. wurde aus praktischen Gründen beschlossen, daß das Vereinsjahr mit dem Kalenderjahr gehen solle. Daher mußte der erste Jahresbericht „1897“, gegen den Wunsch des Vorstandes, sehr abgekürzt werden, um nicht zu spät in die Hände der Mitglieder zu gelangen.

Satzungen

Reisser Kunst- und Alterthums-Vereins.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Jahresbericht	1
Reiffes milde Stiftungen im Jahre 1692. Von G. Sentsch . . .	8
Bischof Andreas von Serin. * *	17
Aus dem „Bielauischen Ampts Prothokol“. Von Landr. Dr. Dittrich	20
Oberbürgermeister Ruzen. Von Syndikus Hellmann	24
Bericht über das im Museum aufbewahrte sogenannte „Schwedenforn“.	
Von Landrichter Dr. Dittrich	26
Aus der Reiffer Alterthums-Sammlung: Der Maschkowitzer Becher.	
Von Hauptmann Haevernick	27
Reiffer Sprüche. Gesammelt von Hauptmann Haevernick	29

Jahresbericht.

„Ehrfurcht vor'm Alten
Wird's Neue erhalten.“

Das älteste Dokument der Meißner Geschichte stammt von 965. Als Bisthumshauptstadt und in Folge seiner Lage an der großen Heer- und Handelsstraße hat Meisse durch Jahrhunderte eine bedeutende Rolle gespielt.

Seit längerer Zeit haben nun Sammler und Händler viele werthvolle Meißner Kunstschatze aufgekauft und in alle Winde zerstreut, weil sich in Meisse selbst kein Raum befand, wo die ehrwürdigen Andenken und Erinnerungen an eine ruhmvolle und hoch-interessante Vergangenheit gesammelt wurden.

Um nun noch zu retten, was zu retten war, bildete sich nach mehreren Vorberathungen am 5. Juli 1897 der Meißner Kunst- und Alterthumsverein. — Zu Grunde gelegt wurden die Statuten des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, sowie des Rostocker und Güstrower Alterthumsvereins. Daraus sind die nachstehend abgedruckten Satzungen entstanden:

Satzungen

des

Meißner Kunst- und Alterthums-Vereins.

§ 1.

Zweck des Vereins ist die Ermittlung, Erwerbung und angemessene Erhaltung derjenigen Alterthümer, Kunstwerke und kunstgewerblichen Gegenstände in der Stadt und Umgegend, welche für Geschichte, Kunst und Handwerk des genannten Gebietes von Werth sind.

Die Aufstellung und öffentliche Schaustellung der geeigneten Gegenstände erfolgt in den von der Stadt Meisse zur Verfügung gestellten sicheren Räumen.

§ 2.

Mitglied kann werden, wer auf Grund dieser Satzungen sich verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens zwei Mark zur Kasse des Vereins zahlen. Wenn ein Jahr lang kein Beitrag entrichtet wird, so erlischt die Mitgliedschaft ohne Weiteres.

§ 3.

Jedes Mitglied verpflichtet sich, für die Erhaltung von Reisser Alterthümern thunlichst Sorge zu tragen und deren Beschädigung, Vernichtung oder Fortschaffung nach anderen Orten zu verhindern.

§ 4.

Der Verein wird nach außen durch den Vorstand vertreten, welcher aus 5 von den Mitgliedern in der Hauptversammlung durch Stimmzettel gewählten Personen besteht.

Der Vorstand entscheidet über die Annahme und Aufstellung der Gegenstände, sowie über die Einrichtung und Eintheilung der von der Stadtgemeinde Reisse überwiesenen Räume. Er verwaltet die Kasse und das Inventarium, in welches alle dem Verein zum Eigenthum oder leihweise übergebenen Gegenstände und deren Schätzwert eingetragen werden. Für die Annahme der zur Beaufsichtigung, Wartung und Bedienung erforderlichen Personen hat der Vorstand zu sorgen und deren Entschädigung zu bestimmen.

§ 5.

Der Schriftführer hat die Verhandlungen des Vorstandes und der Hauptversammlungen in ein besonderes Buch einzutragen und das Inventurbuch über die Sammlungen zu führen.

Ihm liegt auch — in Gemeinschaft mit dem Vorsitzenden — die Ausstellung der Empfangsbescheinigungen ob, welche an Behörden oder Privatpersonen für die leihweise hergegebenen Alterthümer vom Vorstande ertheilt werden.

§ 6.

Der Kassenvorstand legt alljährlich dem Gesamtvorstande die Rechnung ab, welcher dieselbe prüft und alsdann dem Vereine in der nächsten Versammlung vorlegt.

§ 7.

Eine Vorstandssitzung muß einberufen werden, sobald drei Mitglieder denselben dies schriftlich unter Angabe des Berathungsgegenstandes beantragen.

§ 8.

Alljährlich — nach der Prüfung der Jahresrechnung — findet eine Hauptversammlung des Vereins statt, welche von dem Vorsitzenden einberufen und geleitet wird.

Die Berufung erfolgt unter Angabe der Tagesordnung durch zweimalige Bekanntmachung in den hiesigen Zeitungen. Außerordentliche Versammlungen werden auf Beschluß des Vorstandes einberufen oder auf schriftlichen Antrag von mindestens 12 Mitgliedern.

§ 9.

Zu jeder Veränderung dieser Satzungen ist eine Mehrheit von $\frac{2}{3}$ der erschienenen Mitglieder nothwendig.

Ueber alle sonstigen Gegenstände beschließt die Versammlung durch einfache Stimmen-Mehrheit.

§ 10.

Eine Auflösung des Vereins ist nicht möglich, so lange 12 Mitglieder derselben widersprechen.

Im Falle der Auflösung des Vereins fällt das gesammte Vereins-Eigenthum der Stadtgemeinde Reiffe zu.

Reiffe, den 5. Juli 1897.

In der ersten Versammlung wurden in den **Vorstand** gewählt:

Stadt-Syndikus **Hellmann**, Vorsitzender,

Landrichter **Dr. Dittrich**, Schriftführer,

Bankier **H. Gloger**, Kassirer,

Hauptmann **Haevernick**, Beisitzer,

Apothekenbesitzer **Boß**, Beisitzer.

Die **Mitglieder**, welche bis zum 31. Dezember 1897 beigetreten sind, geben wir nach der Reihenfolge des Eintritts:

Hellmann, Stadt-Syndikus.

Haevernick, Hauptmann.

Heimerle, Regierungsbaumeister.

Dr. May, Gymnasial-Oberlehrer.

Ruffert, dto.

Boß, Apothekenbesitzer.

Tannert, pens. Consuls-Secretär.

Knauer, Historienmaler.

Kolbe, Kunstbrechlermeister.

Herbarth, Landgerichts-Secretär.

Dr. med. Tannert, pract. Arzt.

J. Reqnitz, Kaufmann.

Dr. Dittrich, Landrichter.

Gloger, Bankier.

Dr. Guder, Oberlehrer.

Glögel, Kaufmann.

Rassel, dto.

Reiffe, Redacteur.

Sponer, Kaufmann.

Dr. Borchert, Landgerichts-Rath
und Hauptmann d. L.

Hermes, Rentier, Wismar.

Pischel, Klempnermeister.

Glemmiz, Restaurateur.

Prager, Kaufmann.

Siegert, Steuer-Inspector.

Dr. med. Gimbal, Kreis-Physikus.

Starker, Rechtsanwalt.

Hübner, Stadtrath.

Dr. Helmbold, Regierungsrath.

Kuhen, Oberst, Director der Kriegsschule.

Ede, Major.

von Ahlefeldt, Hauptmann.

Zoeller, dto.

von Zwehl, dto.

Kalan vom Hofe, Prem.-Lieut.
 Horn, k. k. Stiftrath und Stadt-
 verordneten-Vorsteher.
 Pohris, Polizei-Inspector.
 Polenz, Frau Stiftrath.
 Warmbrunn, Ober-Bürgermeister.
 Dr. med. Graber, Arzt.
 Hoffmann, Stadtrath.
 Franke, dto.
 Bayer, dto.
 Starfer, Hausbesitzer.
 Stephan, Landgerichts-Director.
 Zentsch, Schriftsteller.
 Strauch, Kupfer Schmiedemeister.
 Faerber, Kreisbaumeister u. Haupt-
 mann d. L.
 Lehel, Geschäftsführer.
 Ueberall, Buchbindermeister.
 Kaska, Hütten-Inspector a. D.
 und Ziegeleibesitzer.
 Modrzej, Kaufmann.
 Geißler, Auditeur.
 Rudolf, Ed., Kaufmann.
 Drabant, Bäckermeister.
 Mahlich, Kaufmann.
 Croce, dto.
 Hannich, Lehrer.
 Nehorst, Kreis-Bauinspector.

Bicenz, Stadtrath.
 Bayer, Jul., Kaufmann.
 Faust, Schulrath.
 Bloch, Kaufmann.
 Burgunder, Maurermeister.
 Apfeld, Zimmermeister.
 Jaettel, Frau Schulvorsteher.
 Jaettel, Frä. Martha, Lehrerin.
 Gabriel, General a. D.
 Ernst, Stadtlärter.
 Kopp, Oberlehrer.
 Schmachtbahr, Kaufmann.
 Hoffmann, Abw., dto.
 Bruck, Benno, dto.
 Bergmann, Carl, dto.
 Ernst, dto.
 Apfeld, Frau Zimmermeister.
 Fischel, Erzpriester und kathol.
 Stadtpfarrer.
 v. Mauve, Frau Major.
 Such, Stadtrath.
 Polke, Stadtrath.
 Boehme, Restaurateur.
 Kroder, Hauptmann.
 Eichert, dto.
 Zager, Amtsvorsteher, Gr.-Neu-
 dorf.

Zu Beginn des zweiten Vereinsjahres, vom 1. Januar bis
 zum 28. Februar 1898 hat sich der Verein um die nachstehend ge-
 nannten Mitglieder vermehrt:

Lehmann, Lieutenant.
 Friedberg, Landgerichts-Präsident.
 Reich, Amtsgerichts-Rath.
 Grashof, Erster Staatsanwalt.
 Heinert, Staatsanwalt.
 Dr. Zug, Referendar.
 von Jerin, Landrath und Königl.
 Kammerherr.
 Kessler, Hauptmann.
 Schwarzer, Paul, Ober-Agent.
 Ziegler, Curatus.
 Rückert, Oberlehrer.

von Nagler, General a. D.
 Patiskau.
 Dr. med. Klein, Augenarzt.
 Kluge, Priesterhaus-Director.
 Nadloffsky, Stadtlärter.
 Helene Schlemann, Frau Kaufm.
 von Ebert, Major.
 Paduch, Bruno, Kaufmann.
 Buchholz, Regierungs-Baurath.
 Prikel, Eisenbahn-Director.
 Zacharias, Eisenbahn-Secretär.
 Dr. Schroeter, Gymnas.-Director.

Kochler, Professor.	Wiebe, Major.
Christoph, Oberlehrer.	Köster, Intendantur-Rath.
Beschorner, dto.	Monge, Assessor.
Dr. Bartelt, dto.	Langsdorf, Major.
† Czerner, dto.	Dittrich, Major.
Gallien, Real-Gymnasial-Director.	von Egidy, Oberst.
Leipziger, Louis, Kaufmann.	Nowack, Hauptmann.
Preiß, Paul, dto.	Sebins, Premier-Lieutenant.
Faulhaber, Restaurateur.	Hübner, Hauptmann.
Rose, Professor.	Büttner, Lieutenant.
Braun, Hauptmann.	Kremersky, Premier-Lieutenant.
Mayer, Glöckner.	Schulemann, dto.
Niedel, Photograph	Mahrstedt, Baurath.
Pohl, Frau Rittergutsbes., Kalkau.	Hoffmann, Carl, Klempnermeister.
Pohl, Frä. Marie, dto.	Stehr, Jos., dto.
von Bonin, General-Major.	Kaufmann, Alois, dto.
Freiherr von Heinke, Prem.-Lieut.	von Gabain, Hauptmann.
Dau, Regierungs-Assessor.	Schmidt, Lieutenant.
Kowalsky, Erzpriester, Altstadt	Bär, Buchdruckereibesitzer.
Reisse.	

Der löbliche Magistrat und die Stadtverordneten haben dem Verein einige Räumlichkeiten in der alten Kommandantur zur Verfügung gestellt, welche für den Anfang ausreichend zu sein schienen. Als Grundstock der Sammlung überwies der Magistrat einen Schrank, der Gläser, Zinn- und Silbergeschirr enthielt, sowie mehrere andere gute Gegenstände. Dann aber auch gingen von allen Seiten so viele mehr oder minder werthvolle Sachen ein, daß das Inventarisen-Verzeichniß nach kaum sechsmonatlichem Bestehen des Vereins 708 Nummern aufweist. Manches ist allerdings nur leihweise gegeben. Hiervon sind besonders zu erwähnen: das prächtige Zinngeschirr der Fleischer-Gesellen-Bruderschaft, die Willkommen der Brauer-Zunft, die Dokumente der Glaser-Zunft, ebenso Theile der umfangreichen Druckschriften- und Dokumenten-Sammlung des Herrn F. F. Reisse.

Die Schränke zum Aufstellen der Gegenstände haben alle früher anderen Zwecken gedient und sind meist geschenkt. Einstweilen muß sich der Verein hiermit begnügen, bis ihm vielleicht durch Legate oder Seitens der Stadt einmal größere Mittel zufließen. Da dem Vorstand bisher überhaupt so gut wie gar keine Geldmittel zur Verfügung standen, so erfüllt es uns mit Stolz, unsern Vereinsmitgliedern und den Mitbürgern der Stadt sagen zu können, daß

wir Alles dem regen Interesse derselben und ihrer opferwilligen Hergabe von Kunst- und anderen Gegenständen verdanken.

Bereits jetzt sind die Räume unseres kleinen Museums derart angefüllt, daß umfangreiche Geräthschaften schon keine Aufstellung finden konnten, und würde es für den Verein eine dankenswerthe Errungenschaft bedeuten, wenn ihm größere Lokalitäten zur Verfügung gestellt würden.

Um das Ordnen der Münzsammlung, die zum Theil von Herrn Kaufmann Rechnitz leihweise hergegeben ist, hat sich Herr General a. D. Gabriel verdient gemacht, auch haben die beiden hiesigen Zeitungen uns besondere Unterstützung zu Theil werden lassen, ebenso stellten mehrere Reisser Handwerksmeister ihre Kräfte unentgeltlich oder für geringe Vergütung zur Verfügung.

Geöffnet war die Sammlung Sonntags von 11—12^{1/2} Uhr, doch wird beabsichtigt, dieselbe auch an einzelnen Wochentagen den Geschäftstreibenden zugänglich zu machen, welchen am Sonntag der Besuch unmöglich ist, ebenso den Landleuten.

Da der Verein noch nicht in der Lage war, einen Diener anzustellen, so mußten immer Vorstandsmitglieder während der Besuchsstunden in den Räumen der Sammlung anwesend sein.

Der Besuch an den Sonntagen war ein sehr erfreulicher, trotz des ungeheizten Lokals, so daß der Verein für das Interesse in dieser Hinsicht nur dankbar sein kann.

Vom Vorstand ist beschlossen, jährlich einen kurzen Bericht über die Thätigkeit des Vereins herauszugeben, dem größere und kleinere Mittheilungen aus der Reisser Geschichte und Kulturgeschichte beigelegt werden, um diese zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Ebenso will der Vorstand den Mitgliedern des Vereins möglichst alljährlich eine Ansicht oder einen Plan von Alt-Reisse zustellen.

Diesem ersten Jahresbericht liegt die Hauersehe Stadtansicht von 1596 bei, welche durch gefällige Vermittelung des Herrn Lithographen Bieweger von dem in unserer Sammlung befindlichen Stein vervielfältigt ist. Von demselben Stein sind f. B. die Abzüge für die „Beiträge zur Geschichte von Reisse“ von Dr. F. W. Schulte gemacht.

Besonderes Augenmerk richtet der Vorstand auf das Sammeln von Reisser Kostümbildern und Kostümen, Handwerkerzeichen und Marken, Inschriften und Skulpturen, sowie Bilderwerken, Reisser Sprüchen und Drucksachen, und bitten wir um allseitige Unterstützung.

Auch werden die Portraits solcher Männer gesammelt, welche sich um Reiffe verdient gemacht haben oder von Einfluß auf die Entwicklung der Stadt waren. Ebenso beabsichtigen wir, Portraits mit kurzer Lebensbeschreibung der betreffenden Männer in unseren Jahresberichten zu veröffentlichen.

Die Stadt Reiffe zeichnet sich durch viele hervorragend schöne Profan-Bauten im Renaissance-Stil aus, so z. B. können wir die Bischoffstraße und den Ring als eine Sammlung der schönsten Hausgiebel bezeichnen. Diese möchten wir gern als Photographien unserer Sammlung allmählich einverleiben; vor Allen sind wir darauf bedacht, daß alle schönen oder interessanten Baulichkeiten, welche abgebrochen werden, vorher noch photographisch aufzunehmen sind. Wir bitten auch hierbei um die Unterstützung besonders der Hausbesitzer und Baumeister.

In den ersten beiden Monaten des Jahres 1898 hat die Zahl der Mitglieder bereits um ca. 60 zugenommen und sind über 100 Gegenstände der Sammlung neu hinzugefügt. Wir hoffen, in dem Jahresbericht von 1898 weitere erfreuliche Fortschritte melden zu können und bitten, daß uns allseits in diesem neuen Vereinsjahr dieselbe Theilnahme bewiesen wird wie bisher.

Im Auftrage des Vorstandes:

Haevernick.

Reisse's milde Stiftungen im Jahre 1692.

Von Carl Zentsch.

Aus den Aufzeichnungen des verdienstvollen Pfarrers Bedewitz hat Kastrer u. a. auch dessen Bericht über eine Visitation der milden Stiftungen abgeschrieben in seine Sammlung aufgenommen. Im Jahre 1682 bestieg den bischöflichen Stuhl der 19 jährige Pfalzgraf Franz Ludwig, der zwar in der Folge noch die Propstei Ellwangen, das Bisthum Worms und das Kurfürstenthum Trier erhielt (letzteres vertauschte er später mit dem von Mainz), trotzdem aber meistens in Schlesien residirte und sich der geistlichen und weltlichen Verwaltung des Landes gewissenhaft annahm. Dieser Kurfürstbischof oder seine Regierung erließ eine nicht mehr vorhandene oder vielleicht auch von Kastrer nicht aufgefundenen Verordnung, deren Inhalt wir aber aus einer späteren errathen können, deren Anfang wahrscheinlich nur eine Kopie der Einleitung der ersten ist. Sie beginnt mit den Worten: „Demnach Ihre Chur-Fürstliche Durchlaucht zu Trier als Bischoff zu Breslau von Jahren hero nicht ohne großes Mißfallen wahrgenommen, welcher Gestalt die in Dero Bisthums Obern-Grages Städten vorhandene von Dero Vorfahren am Bisthumb und andere gutherzigen frommen benefactoribus (Wohltätern) Theils statt- und reichlich, Theils aber nothdürft- und auskömmentlich fundirte Hospitalia und milde Stiftungen gar saumselig, nachlässig und übel administrirret und verwaltet, mithin das Armuth sehr vergrößert, und nach der Intention der gottseligen Fundatorum (Stifter) nicht genügend versorget werde usw.“ Diese Wahrnehmung bestimmte ihn, den Weihbischof Neander zu beauftragen, daß er in Gemeinschaft mit dem Hofrichter Theodor von Jordanß und dem Stadtpfarrer Bedewitz eine Visitation vornehme. In der darüber geführten Korrespondenz von Anfang Dezember 1692 wird als eines der zu erstrebenden Ziele die Bezeichtigung oder wenigstens Einschränkung des Straßenbettelß bezeichnet. Die Vagabundenplage war damals, als Nachwirkung des dreißigjährigen Krieges, in ganz Deutschland sehr arg. Den Vorstehern der verschiedenen Anstalten und Verwaltern der Stiftungen wurde eine Reihe von Fragen vorgelegt, die sie zu beantworten hatten. Aus den Berichten ergibt sich folgender Stand des damaligen Stiftungsweßens.

1. Die Pfarrschule hatte 7 Scholares oder Collegae; es waren: der Kantor (Vierteljahrsgehalt 12 Thaler 18 Gr.); der Baccalaureus primus (14 Thl. 21 Gr.), der Baccalaureus secundus (10 Thl.), der Signator (4 Thl. 6 Gr.) der Dekonom (8 Thl. 18 Gr.), Auditor primus (7 Thaler 18 Gr.), Auditor secundus (7 Thaler 18 Gr.). Außerdem erhielten diese Herren, die zwar nicht Geistliche zu sein brauchten, aber ledig bleiben mußten und zu gemeinamem klerikalen Leben verpflichtet waren, jährlich 11achter kurzes fürstliches Flößholz im Werthe von 10 Thl. 3 Gr. und für 4 Thl. Richter. Die Schule besitzt zur Zeit der Visitation 3450 Thl. Hypothekenkapital, und bezieht außerdem jährlich 66 Thl. 24 Gr. von der Pfarrkirche, sowie 10 Thl. Jahresmiethe für die Schüttboden. Die Herren Collegae erhalten außerdem etwas für ihre Mitwirkung bei Begräbnissen,

was ihnen 9—16 Thl. einbringt. Von den Kapitalszinsen geht „bei diesen bedrängten Kriegszeiten kaum die Hälfte ein.“ In Cassa befinden sich 495 Thl. 18 Gr., an Resten bleiben einzutreiben 2729 Thl. 6 Gr. Die festen Ausgaben betragen jährlich 409 Thl. 25 Gr. 6 Pf., wozu noch bedeutende außerordentliche kommen, so daß die Einnahme bei weitem nicht reicht und das Patrimonium (Vermögen) von Jahr zu Jahr abnimmt. Die Vorsteher (nicht Vorsteher der Schule, sondern Stiftsverwalter sind gemeint, was wir heut Kuratoren nennen) erhalten 7 Thlr. Honorar (ob beide zusammen oder jeder ist nicht ersichtlich, wie denn überhaupt die Berichte in Bezug auf Klarheit viel zu wünschen übrig lassen) der Zins-einnehmer bekommt 2 Thl. 24 Gr. Salar. Den Bericht unterschreiben als Vorsteher Stephan Hueber und Gottfried Biuch von Gerstenfeldt.

2. Das vom Bischof Breczlaw von Bogarell im Jahre 1341 gestiftete, hinter den Fleischbänken liegende Pantioten-Hospital (das jetzige Brauhaus der Braukommune; aus diesem ist das Hospital später an die Kreuzkirche überlegt) war für arme alte Bürger bestimmt. Es zählte zwölf Pfründner, zu denen noch ein Krankenwärter und eine Köchin kamen. Die Geldbeträge und Naturallieferungen für die Verköstigung werden im Bericht aufgeführt. Die Männer erhielten Suppe, Fleisch, Gemüse, Brot, Butter, Tischbier usw. An Weihnachten, Oftern, Pfingsten und Kirchweih gab es Braten; außerdem (wahrscheinlich infolge einer besonderen Stiftung) an Neujahr, Fastnacht, Fronleichnam, Sankt Jakob und am Michaelistage. Am Weihnachten erhält „ein jeder Vater“ ein Paar Schuhe und Strümpfe im Werthe von 2 Thalern und alle 3 Jahre einen langen Rock von haarfarbnem Tuch mit rothem Kragen und Aufschlägen, sowie eine gestützte Mütze und einen Hut. Die Frage, ob die Insassen etwas mitzubringen verpflichtet seien, und wie es mit dem Nachlasse gehalten werde, wird bei diesem wie bei den folgenden Hospitälern dahin beantwortet, daß die Leute ja eben blutarm seien, demnach nichts mitzubringen pflegten, noch dazu verpflichtet seien. Bringe einer etwas von Bettgewand und Wäsche in die Anstalt mit, und wollten das dann nach dem Tode die Verwandten wiederhaben, so werde ihnen der geringe Nachlaß nur unter der Bedingung ausgeliefert, daß sie für das Begräbniß sorgten. Der Krankenwärter erhält Kost und Kleidung „wie die andern Vater“, die Köchin außerdem 2 Thl. 18 Gr. Lohn, die Vorsteher (Biuch von Gärstenfeldt und Heinrich Hardy) bekommen (wohl zusammen) 14 $\frac{1}{2}$ Thl., der Zinsnehmer eine nicht angegebene Entschädigung. Das Hospital ist mit den Grundzinsen von dem Dorfe Heinsendorf bei Patzschau dotirt, wozu Kapitalien in Höhe von 4950 Thl. 18 Gr. und seit 1440 gewisse Naturalleistungen der Riegmühle kommen. Die Einnahme hat im letzten Jahre 495 Thl. 5 $\frac{1}{2}$ Pfennige betragen, die Ausgaben betragen durchschnittlich 350—400 Thl., wenn nichts zu bausen ist. Bar sind 1337 Thl. vorhanden, an einzuziehenden Resten 1533 Thl. 33 Gr. 6 Pf.

3. Das St. Barbara-Hospital (die Barbara-Kirche ist die jetzige evangelische Kirche) ist vom Bischof Balthasar von Bromitz i. J. 1553 gestiftet und mit dem Vorwerk Sengwitz ausgestattet worden. Es werden darin 15 arme alte Bürgerfrauen versorgt. Aus der Verköstigung wollen wir hervorheben, daß in der Faste jede 15 Groschen Heringsgeld bekommt. Der Kardinal von Hessen (regierte von 1671—1687) stiftete für 7 Festtage außer den Hochfesten je 18 Gr. auf Braten und jeder „Mutter“ je 6 Pf. auf Bier. An den Hochfesten hatten sie von jeher „ohne die neue Kardinalische Ordnung“ jedesmal einen Thaler auf Braten bekommen. Die „Mütter“ bekommen jedes Jahr Schuhe, und alle drei Jahre einen weiztuchernen Mantel und eine „schimmerige“ Mütze, Köchin und Schaffnerin jede jährlich 2 Thlr. Schuhgeld. Die Vorsteher (Frenz Hentschel und Biuch von Gärstenfeldt) erhalten jeder 12 Thlr., der Zinsnehmer 2 Thlr. An

Kapitalien besitzt die Anstalt 8242 Thlr. 18 Gr. Von Sengwiz und an Kapitalzins sollen 845 Thlr. 33 Gr. einkommen. Bei „diesen bösen Zeiten“ aber sind im letzten Jahre nur 451 Thlr. 18 Gr. einkommen. Die „Ordinari“ Ausgaben betragen 543 Thlr. 4 Gr. 8 $\frac{1}{4}$ Pf. Baar sind 3290 Thlr. 1 Gr., an „Remanentien“, wie die Reste immer genannt werden, bleiben 3728 einzutreiben.

4. Vom Hospitale pauperum scholarium et Scribarum, dem Mendikantenhause, ist keine Stiftungsurkunde vorhanden. Unter den Stiftungen, die ihm im Laufe der Zeit zugefallen sind, verdienen besonders die des Kaspar Gebauer im Betrage von 2000 Thalern und die des Bürgermeisters Martin Groß Erwähnung; Letzterer vermachte der Anstalt im Jahre 1559 verschiedene Nutzungen vom Kretscham zu Steinischdorf und von der Mühle zu Säglitz. Der Kretscham hatte 48 Thaler Zins, die Mühle 4 Thaler und 3 Malter 6 Scheffel Brottorn zu leisten. Die Anzahl der aufzunehmenden Knaben war durch kein Statut bestimmt; damals hatte der Vorstand die ebendem größere Zahl auf 35 reduziert. Dann kamen die 12 „Schreiber“, sowie ein Hausvater und eine Köchin. Das jus recipiendi, die Verfügung über die Aufnahme, stand dem Stadtpfarrer zu, während es für die übrigen Hospitäler der Magistrat besaß, der ja, wie gewöhnlich beigefügt wird, „das Armuth“ am besten kennen muß. Die Vorsteher (Büsch von Gärstenfelbt und Lorenz Franz Therer) erhalten jeder 4 Thaler, der Zinsnehmer 2 Thaler und 6 Thaler werden dem Syndikus gezahlt. Die Stiftungen der Schreiber und der Mendikantenknaben werden gesondert verwaltet; den Schreibern gehörte der Steinischdorfer (Steinsdorfer) Kretscham, die Säglitzer Mühle und 2217 Thlr. 30 Gr. Kapital, über 268 Thlr. baar und 1623 Thlr. Reste, den Mendikanten 6887 Thlr. Kapital, über 2879 Thlr. baar und über 3672 Thlr. Remanentien. Die Schreiberstiftung muß bei der Mendikantenstiftung gewöhnlich eine Anleihe machen, da ihre Einnahmen nicht reichen. Die Mendikanten erhalten aus einer Stiftung des Bischofs Balthazar alljährlich jeder ein Hemd, Rock, Hosen und Mütze und alle drei Jahre einen Mantel. Beigelegt wird dem Bericht unter anderem Abschriften von Aktenstücken, auch die einer Verordnung, — ohne Angabe des Verfassers und der Jahreszahl — in der u. a. vorgeschrieben wird, daß in Zukunft noch einmal soviel Brot wie bisher, nämlich wöchentlich von zwei Scheffeln gebacken und jeden Sonnabend eine Meze Erbsen für die Knaben gekocht werden soll. Kleine Legate unter 3 Thalern sollen den Knaben nicht, wie in anderen Hospitälern üblich, baar in die Hände gegeben, sondern zur Verbesserung der Kost auf den Ankauf von Fleisch verwendet werden. (Was sie jedoch in der Kirche verdienten und beim Eingehen in die Büchse bekamen, wurde ihnen zu selbstständiger Verwendung ausgezahlt.) Auch sollte sobald wie möglich ein Krankenstübel gebauet werden. „Ecklich baum“, heißt es am Schluß dieser Verordnung, „ist höchst von Nöten, daß zu Rettung der armen Kranken ein medicus für alle Spittaler gehalten und ihm eine jährliche Besoldung ausgesetzt werde. Darzu dann kann das Hospitale Sanctissimae Trinitatis, weilen es das vernünftigste ist, und der medicus fast täglich dahin wird gehen müssen, jährlich ungefähr 20 Thlr., das Hospital der Pannioten 5 und das St. Barbara-Hospital gleichen 5 Thaler kontribuiren (beitragen). Die andere Hospitalia, weilen ihr Vermögen schlecht, können zu einem Beitrag wohl nicht angehalten werden, dessenungeachtet aber soll der Medicus nichts desto weniger, so oft er in die andern Hospitalia zu einem Kranken berufen werden möchte, aus christlicher Liebe sich dahin (gemeint ist namentlich das Mendikantenhaus) verfügen, und denen arme Knabe mit Hausmitteln hilfreiche Hand zu bieten verpflichtet sein. Das Hospitale S^mae Trinitatis insonderheit Betreffende, soll der Medicus die darin befindlichen bettlägerigen Kranke täglich einmal besuchen und mit gutter Wartung versehen lassen.“

5. Die Hausarmenstiftung, die der Bischof Balthasar im Jahre 1561 aufgerichtet hatte, bestand aus der (in Neumühl noch vorhandenen) Arme Leute Mühle. In dem am 21. Oktober 1561 unterzeichneten Stiftungsbriefe sagt der Bischof, er habe die Mühle „vor dem Bieler Thor, rechter Hand am Wege, wenn man aus der Stadt auf die Kupferhammer zu fahren pfleget, gegen der Kreuzherren Teiche, jenseits der Bieler“, aus eignen Mitteln erbauet, und der Ertrag für Hausarme in Stadt, Vorstadt und Umgegend bestimmt. Die Mühle solle bis in ewige Zeiten Arme Leute Mühle heißen, dem Rath, Schöppen und Sechszehn „Unser Stadt Reisse“ befohlen sein; aus jedem dieser Kollegien ist alljährlich ein Mitglied zur Beaufsichtigung der Stiftung abzuordnen und zu vereidigen. Ein Theil des jährlichen Ertrages soll für den Fall eines Brand- oder anderen Unglücks aufgesammelt werden. Sollte der Fall eintreten, daß die Mühle einmal „mit allen vier Raden zu mahlen nicht Sackes genug hätte“ so könne ein Gang zu einer Schleismühle oder Walke eingerichtet werden. Der Pächter hatte jährlich 13 Malter zu liefern; davon bekamen stiftungsgemäß die Bernadiner, später die an deren Stelle getretenen Franciscaner zu Sancta Maria in Rosis (in der nicht mehr vorhandenen Altstadt vorm Zollthor) 4 Malter 10 Scheffel 2 Viertel; vom übrigen wurden allwöchentlich „Bochniten“ gebacken und den Zünften zur Vertheilung übergeben. Der Prokurator erhielt jährlich einen Malter „ruckenmehl“, der erste Vorsteher zwei, der zweite einen Scheffel. (Unterzeichnet hat nur ein Vorsteher, und zwar Andreas Ferdinandus von Rottenberger). Die Mühle besaß auch „ein Stükel Acker von 8 bis 9 Scheffel sammt einem kleinen Wiesel“, wofür der Müller 25 Thlr. Zins giebt, und drei Gärtnerhäusel, deren Miether jeder 9 Thlr. zahlen; außerdem über 4311 Thlr. Kapitalien. Das Geld wird theils zur Instandhaltung der Mühle verwendet, theils an Hausarme verteilt. In Kassa befinden sich 4406 Thlr. 3 Gr., und an Resten sind 4301 Thlr. 18 Gr. verzeichnet.

6. Das Hospitale Sanctissimae Trinitatis in der Altstadt hatte Adam Vincenti, Rentmeister des Erzherzogs Karl, durch Testament vom 20. September 1619 gestiftet und der Cardinal von Hessen erweitert. In ihm wurden 18 Personen, Männer und Frauen, verpflegt, dazu ein Spitalvater und eine Spitalmutter. Der Arzt erhielt zur Zeit der Revision jährlich 30 Gulden, der Wundarzt 24 Gulden; die Medicamente wurden von der Stadtapothek gegen Bezahlung geliefert und erforderten, wie bemerkt wird, eine bedeutende Summe. An Kapitalien waren 8478 Thlr., in der Kasse 2548 Thlr. 28 Gr. 2 1/2 Pf. vorhanden, an Resten blieben 7963 Thlr. einzuziehen (nach heutigem Geldwerthe gegen 100 000 Mark!). Wenn die Einnahme nicht reicht, heißt es am Schlusse, so wird aus dem baaren Bestande zugeschoffen. Als Vorsteher zeichnen Lorenz Hentschel und Franz Ferdinand Altmann.

Unter Nr. 7 wird über die schon erwähnte Gebauer'sche Mendikanten-Fundation berichtet.

8. Im St. Nikolaus-Hospital (Altstadt) wurden 10 alte Männer verpflegt, die der Rath ihrer Bedürftigkeit und ihres Wohlverhaltens wegen für würdig erachtete. Auf die Frage, was die Pflieglinge mitbrächten, antwortet der Bericht sehr naiv: „nichts; die was haben, verlangen nicht hinein.“ Dem Spital gehören einige Ackerstücke in Konradsdorf, die 71 Thlr. 17 Gr. 4 1/2 Pf. Zins bringen und 2922 Thlr. Kapital. In Kassa sind 500 Thlr.; 606 Thlr. bleiben noch einzutreiben. Die Ausgaben, sagen die Bericht-erstatte, betragen über 200 Thlr.; vormal's hat es nicht langen wollen; seitdem aber die Kapitalien gestiegen sind, könnte es langen, wenn die Zinsen richtig eingingen und wenn nichts zu bauen wäre. Als Vorsteher zeichnet Michael Zanoche. Auf dem Speisezetteln für die „Vatern“ stehen am hl. Abend und am Gründonnerstag Fische und in der Fastenzeit Seringe, zusammen für 8 Thlr. 31 Gr.

9. Auch der Ursprung des St. Lazarus-Hospitals ist unbekannt. Der Magistrat hatte ihm 1550 den Platz vorm Breslauer Thor, wo jetzt das Priesterhaus liegt, angewiesen, später aber, als die Kapuziener dort einzogen, einen Ort vorm Zollthor. Es werden darin 18 Frauen verpflegt. Die Schaffnerin und die Köchin bekommen jede 4 Thlr. Das Spital besitzt 2604 Thlr. Kapital, jährlich 21 Thlr. 15 Gr. Grundzinsen, 1443 1/2 Thlr. baar und fast 1855 Thlr. an Restforderungen. Die Einnahme reicht nicht, bei 270—280 Thlr. „Ordinari-Ausgaben“, und ist deshalb „Zubuß von der Baarschaft oder habendem Vermögen“ (vom Kapital) nöthig. Vorsteher ist Andreas Ferdinand von Rottenberger.

10. Das Hospitale Mariae in Rosis, unbekannten Ursprungs, hat ursprünglich bei der Kirche desselben Namens in der Altstadt gestanden, ist 1609 vom Erzherzog Karl aus Niklasthor verlegt, und nachdem es dort eingegangen, auf Befehl von Prag aus 1676 durch die Kreuzherren wiederhergestellt worden. (Wenn man durchs Zollthor in die Altstadt ging, also in das erst vorigen Sommer unebene Festungsterrain, und auf der Straße, die ungefähr die Lage der heutigen Chaussee hat, vorwärts schritt, so kam man an der links gelegenen Kirche Mariae in Rosis vorbei zum Niklasthore; die Niklastkirche lag, ebenfalls linker Hand, hart davor.) Es wurden darin 12 Frauen verpflegt. Das Stift hatte ein wenig Acker und bekam Futter für 4 Stück Rindvieh geliefert, auch „salva venia ein Kuchel-Schwein“. Es hatte 1185 Thlr. Kapital, 947 1/2 Thlr. baar und 926 Thlr. Reste. Der Vorsteher, Peter Lindner, erhält 3 Thlr. Aus der Rechnung des letzten Jahres sehen wir, daß ein Paar Schuhe für die Schaffnerin 24 Groschen kosteten.

Unter Nr. 11 wird die schon erwähnte Gebauer'sche Fundation für's Mendikanten-Hospital genannt.

Unter 12 das Commerei- oder Summerei-Hospital für alte Frauen, unbekannten Ursprungs. Wie viel Personen darin verpflegt werden, wird nicht angegeben, nur daß eine Schaffnerin und eine Köchin darin angestellt sind. Der Kardinal von Hessen hat den „Müthern“, drei Scheffel Weiz zu Rübelmehl“ zugesetzt. Das Spital verfügt über die Interessen von 2250 Thlr., über 15 Thlr. 12 Gr. Grundzinsen, soweit sie eingehen, hat 1261 Thlr. in Kassa und 440 Thlr. Reste. Man braucht jährlich 100—200 Thlr.; da aber „die Intraden nit erslecken, muß von dem Kapitale zugeblühet werden“. Verwalter ist Gottfried Kluge.

13. Ueberschrieben ist dieser Bericht Hospitale orphanorum. Aber aus den Beilagen ersieht man, daß es sich um drei verschiedene Anstalten vor dem Breslauer Thore handelt, die unter gemeinsamer Verwaltung standen, zwei Wohnhäuser mit je 14 oder 15 Kindern und das Hospitale morbo gallico laborantium oder das Schmerhaus, in dem 6 Frauen verpflegt wurden, die an einer gewissen ekelhaften Krankheit litten. Da in einer Stiftungsurkunde die Bezeichnung „Ausjähige“ vorkommt, darf man wohl annehmen, daß überhaupt alle weiblichen Patienten, die an Ausschlägen, Geschwüren oder Blattern litten, Anspruch auf einen Platz dort hatten. Eine siebente war auf Wartestelle dort; diese erhielt nur Herberge ohne Kost. Vom Kardinal Friedrich ist befohlen worden, „daß diejenigen legata, so unter 3 Thalern sein, sollen den Kindern gegeben werden, Kuchelspeis davon zu kaufen, weil sie sonst an den Sonntagen nur das liebe Brodt haben, welches auch zu dato noch so gehalten wird, wie denn auch ein gemauertes Badstübel ihnen zu bauen; ist auch geschehen“. Ferner hat er dem Spital der morbo gallico laborantium, weil es sehr schlecht bestellt ist, jährlich 2 Malter, 2 Scheffel Korn von dem Barbara-Hospital überwiesen, „welches sie auch bekamen, außer daß etlichemal das Korn nicht vorhanden, ist ihnen daher 8 Scheffel Gersten statt Korn gegeben worden.“ In das Waisenhaus werden „Waisen, Findlinge, Soldatenkinder und andere arme verlassne Kinder“ aufgenommen. Die Waisenkinder müssen während

des Betens oder Singens und auch außer dieser Zeit Jedern schleifen, was jährlich 7—48 Thlr. bringt. (Soll das heißen 47—48 Thlr.? Oder 7—8 Thlr., oder ist die 4 nur aus Versehen hineingekommen? Das letztere halten wir für das wahrscheinlichere.) Die Bettelbüchse bringt 12—14 Thlr.; beides wird von der Spitalverwaltung mit verrechnet. Den kranken Frauen bleibt ihr Spinnverdienst. Die Vorsteher — Gottfried Kluge und Johann Franz Wolff — erhalten von allen drei Anstalten jeder 4 Thlr. das Jahr! Außer einiger Grundzinsen beziehen die Anstalten die Zinsen von 5170 Thlr., und haben 2920 Thlr. in Kassa; 1536 Thlr. bleiben Rest. Auf die Frage, wieviel die Ausgaben betragen, antworten die Herren sehr hübsch: „jährlich praeter propter steigend und fallend kan nichtß gewißß gezehet werden, sintemahl es einmahl teuer, daß andermahl wohlfeil; möchte also dieses Jahr die Ausgaben über dreihundert Thaler laufen, daß die ordinari einkunften gar nicht erleseten werden: daß also dieses Jahr auß der Kassa ein zubuß genohmen wird werden müssen. Vorbey hiermit unser gehorjambster Bericht erstattet wirdt.“

Unter 14 wird über die Gebauer'sche Seelbad-Fundation berichtet. Die Patres Franciscaner und die Kapuziner bekommen dabei ein Geldgeschenk und haben eine Messe für den Stifter zu lesen, während die übrigen Armen für seine Seele zu beten verpflichtet sind. Das Kapital beträgt 1100 Thlr., wovon 1000 Thl. ausgeliehen sind (sie standen ursprünglich auf dem Gute Franzensdorf). Ueber die Ausgabe wird auch hier gesagt: „kan nichtß gewißß gezehet werden, sintemahl es einmahl teuer und einmahl wohl wohlfeil; die jährlichen Interessen aber langen allemahl aus und werden niemahlß gar aufgewendet“; weshalb sich ein Bestand von beinahe 620 Thalern aufgesammelt hat. Aus der nachfolgenden Rechnung über das am 9. September 1692 abgehaltene Seelbad kann man sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, wie es bei einer solchen mit Abfütterung verbundenen Abseifung zuzugehen pflegte; es mag kein schlechter Spaß gewesen sein.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Vom Verfündigen in der großen Kirche dem Ferial	—	1	3
Vor 1½ Bt. (?) Stein-Salz	1	13	6
Vor 1½ Stein Seiffen	3	—	—
Vor 3 Faß Bier, jedes Faß 3 Thlr. 27 Gr.	11	9	—
Den Schrötern fürs zuschroten	—	12	—
Ein Malter Korn, den Scheffel zu 28½ Elg.	14	9	—
Davon Madegeld in die Hausarmen-Leutemühl	—	12	—
Von jedem Scheffel 9 Gr. Backerlohn	3	—	—
Dem Bader in den großen Badstuben, Herrn Georg Rößeln, samt der Gesellen-Trinkgeldt	8	—	—
Dem Zuträger und Gehilsen	—	18	—
Dem Bettelrichter	—	4	6
Hauß Clementen einem armen Züchner, daß er bei auftheilen wohl Achtung habe	—	4	6
Den Wohllehrwürbigen Herrn Patribus Franciscanis	1	9	—
Den Wohllehrwürbigen Herrn P. P. Capucinis	1	9	—
Dann des Vorstehers Salarium	6	—	—

Summa des ganzen Seelbades Aufgab 50 30 —

15. Die Züchnerin Eva Wostke hat anno 1659 auf ein Seelbad 600 Thlr. vermacht. Der Vorsteher Kluge sagt: „kommen niemalen die Interessen gar ein, (ungeachtet gar fleißig gemahnet wierdt) daß also ostermals in etlichen Jahren das Seelbadt nicht einmahl kann gehalten werden; kommen aber hernach etwas Remanentien ein, so wird es des Jahres zweimahl gehalten.“ In Cassa befinden sich zur Zeit 75 Thlr.; an Remanentien sind „anjeho“ eingegangen 93 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. und 267 Thlr. noch einzubringen.

16. Der aus allerlei milden Beiträgen aufgesammelte „Almof-
kasten auch Stadtbeutel intituliret“, aus dem u a die Musici der
Bartha-Projektion bezahlt werden, besitz 4727 Thlr. Kapital, 3498½ Thlr.
in Cassa und hat an Resten noch 1335 Thlr. einzufordern. Er dient als
Reservefonds für außerordentliche Räte; für gewöhnlich wird „auf Ver-
ordnung des löblichen Magistrats etwas daraus armen Leuten zu einem
heiligen Almosen“ verabreicht. Als Verwalter zeichne Heinrich Hardig und
Bischof von Gerstenfeldt.

17. Es folgt ein Dankschreiben des Bürgermeisters und der Rath-
mannen, für 616 Thlr., jeden zu 36 Groschen gerechnet, die ihnen der
Bischof Martin Gerstmann am 9. Februar 1582 durch den Rentmeister
Hans Tammen aus dem Nachlasse des 1514 verstorbenen Bischofs Kaspar
von Logau ausgezahlt hat. Von den Zinsen sollen die Hospitäler, die
es am nötigsten brauchen, Zuschüsse erhalten.

18. In einer Urkunde des Bischofs Balthasar von Bromitz (1539
bis 1562) ohne Datum wird bezeugt, daß der Bürgermeister Hans Strobitz
und Ratmannen einen Zins von 5 hungarischen Goldgulden, der auf der
Stadt Liegenenschaften und Zöllen ruhen solle, „umb und vor einhundert
gutte gewogene hungarische Goldgulden“ verkauft habe, welche ihnen „zu
handen eines Rathes und ganzer Gemeinde allhie von dem würdigen hoch-
gelahrten Herrn Matthaeo Lamprecht, der Rechten Doctor und unserer
hohen Kirche zu Breslau Thumherrn, der Stadt zu Nutz und Besten, baar
und auf einmal ausgezahlt worden sind.“ d. h. nach heutigem Sprach-
gebrauch, der Dr Lamprecht hat der Stadt 100 Goldgulden zu 5 Prozent
geliehen. Die vornehmste Goldmünze des Mittelalters war der zuerst in
Florenz und dann anderwärts nach demselben Muster geprägte Goldflorein,
(Fiorino d'oro) der ungefähr den Goldgehalt unseres Zehnmarsstücks, aber
natürlich weit größere, durchschnittlich fünfmal so große Kaufkraft hatte.
Die späteren ungarischen Goldgulden hatten ungefähr denselben Goldgehalt.
Aus ihnen wurde allmählich der Dukaten, der bis in die Fünfzigerjahre
dieses Jahrhunderts auch bei uns noch beliebt war und 3 Thlr. 5 Sgr.
also 9½ Mark galt. Der Zins ist bei Lamprecht's Lebzeiten an diesen zu
zahlen und nach dessen Tode an das neue Hospital. Damit ist eben-
falls das im Jahre 1553 vom Bischof Balthasar gestiftete St. Barbara-
Hospital gemeint. Falls der Zins nicht gezahlt wird, soll der bischöfliche
Amtmann ihn durch Pfändung einziehen. „Jedoch hat ihme ein Rat vor
sich und im Namen der ganzen Gemein allhie vollkommen recht vor-
behalten, solche Zins wieder umb solche Summa der einhundert hungarischen
gulden abzulösen und (sich) zu befreien, wenn es ihrer Bequemigkeit und
Gelegenheit sein würde“. Das war der Vortheil bei einem solchen Zins-
oder Rentenkauf im Unterschied von dem heutigen Hypothekendarlehn, daß
zwar der Rentenverkäufer, den wir heut Schuldner nennen, das Recht
hatte, das Kapital zurückzuzahlen, der Rentenkäufer (Gläubiger) aber nicht
das Recht hatte, es zu kündigen.

19. Die Frau Susanne Wajfermann hat am 22. Mai 1628
den hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten 5000 Thlr. vermacht und zwar 1. dem
Lazarus-Hospital „vorn äußersten Breslauischen Thor über der Brücke“
500 Thlr.; 2. den beiden Kinder-Hospitälern vorm Breslauer Thore
500 Thlr.; 3. dem Schmeerhaus 500 Thlr.; 4. dem Sommeren-Hospital
500 Thlr.; 5. dem Schüler-Hospital 1500 Thlr.; von den Interessen sollen
allsonntäglich 12 Knaben gespeist werden. 6. Das Vincentin'sche oder
Rentmeister-Hospital (S. S. Trinitatis) 500 Thlr. und 12 Tisch- und 12 Hand-
tischer; 7. dem Männer-Hospital St. Nikolaus in der Altstadt 500 Thlr.;
8. dem Weiber-Hospital in der Altstadt (Maria in Rosis) 500 Thlr. „Item
wollen die löblichen Herren Fürsten und Stände in Schlesien meinem
Herrn Seligen 5000 Thaler zu thun schuldig, als (so) will und ordne ich,

daß solch summa zur Abführung der Post, die ich in die Spitäler legiret, genommen und angewendet werde.“

Es folgt nun das Gutachten der Kommission sammt Besserungsvorschlägen. Der Bischof muß die Absicht ausgesprochen haben — eine Absicht, die er später ausgeführt hat — sämmtliche Hospitäler in ein großes Hospital zusammenzuziehen. Die Kommissarien widerrathen das. „Welche Vielheit der obgedachten Hospitäler verursacht, daß selbte propter distinctionem personarum, sexus, aetatis, morborum et functionum (wegen Verschiedenheit der Personen, Geschlechter, Altersstufen, Krankheiten und Verrichtungen, für die sie bestimmt sind) nicht füglich zusammengezogen, und, sonderlich ob metum infectionis et periculum aliorum morborum (wegen der Gefahr der Ansteckung und Erzeugung neuer Krankheiten) in der Stadt in ein Gebäude gebracht werden könnte; außer daß diejenigen alten Weiber, so anseho in dem Hospital S. Barbara seyn, zu deme in der Summerrey geschlagen werden möchten, wozu aber fordrift aus dem Kassabestand noch ein Nebenhaus gekauft und eingerichtet werden müsse.“ Auch seien die jetzigen Spitäler an der Landstraße gelegen, damit in die Büchsen etwas eingehe; endlich stehe bei Zusammenlegung zu befürchten, daß in einzelnen Stücken gegen die Intention der Stifter verstößen würde. Was dann die Abstellung des übermäßigen Bettels anlange, so könnte zunächst bei besserer Verwaltung der Spitäler eine größere Anzahl von Armen darin untergebracht und auch besser als jetzt verpflegt werden. Die Auffammlung so großer Kassenbestände sei durchaus gegen den Willen der Stifter, die vielmehr gewollt hätten, daß die Zinsen alljährlich aufgebraucht würden und vollständig den Armen zu gute kämen. Die Einnahme könnte noch bedeutend erhöht werden, wenn die Remanentien vollständig eingetrieben würden. Es wird dabei auf eine Verordnung des Bischofs Karl Ferdinand hingewiesen, die sehr schlecht oder gar nicht beobachtet werde, und deren Bestimmungen zunächst aufs Neue eingeschränkt werden müßten. Es sei auch gar nicht gut, daß die ganze Verwaltung und Aufsicht ausschließlich den „Rathsverwandten“ überlassen bleibe. Zwar stimmten die Rechnungen, aber da die Herren einander immer nur gegenseitig Rechnung legten, so sei nicht zu erwarten, daß einer dem andern genau auf die Finger sehen und ihn zur Abstellung von Uebelständen anhalten werde. Es dürfte daher nützlich sein, gemäß dem Dekrete des Bischofs Karl Ferdinand den Stadtpfarrer zur Theilnahme bei der Rechnungslegung abzuordnen. Und da die Armen Niemanden haben, dem sie in Vertraulichkeit ihre etwaigen Beschwerden klagen könnten, — den Verwaltern gegenüber seien sie doch zu furchtsam — so müßte der Pfarrer oder ein anderer Unparteiischer die Spitäler jährlich einmal visitiren. Auch würde solche Theilnahme des Pfarrers an der Verwaltung etwaiger Parteilichkeit bei Spenden und bei der Aufnahme in ein Spital vorbeugen. Besonders schlecht werde das Mendikantenhaus verwaltet, wo die Knaben „in Unsauberkeit und Unordnung gleichsam verschmachteten“. Im Kinder-Hospital müßte wenigstens das, was die Kinder mit Federnschleißen verdienen, auf Kleidung verwendet werden. Das Trinitatis-Hospital sei viel zu klein und müßte erweitert werden, „damit die Armen, fürnehmlich die Preßhaften, nicht also hart über einander liegen müßten“.

Ferner wird zur Abstellung des Bettels Folgendes vorgeschlagen: Die Armen und Bettler seien in Klassen abzutheilen. Es müßte ein Register der Hausarmen geführt werden, d. h. solcher Armen, die nicht Betteln gehen mögen, für deren Bedürfnisse bei guter Verwaltung die Stiftungen und Kirchenkollekten hinreichen würden. Wahrhaft arme Bettler haben sich bei dem Curatoribus Pauperum (Armenpflegern) zu melden. Diese haben ihnen ein Buch einzuhändigen und sie durch ein Zeichen auf der Brust kenntlich zu machen. In der Stadt dürfen sie nur einmal in der Woche Gaben sammeln gehen, nämlich Freitags, oder wenn

da ein Festtag trifft, Donnerstags, Nur solche mit Abzeichen werden vor der Kirchthür und in der Vorhalle gebuldet; der Bettelvogt führt die Aufsicht über sie; jährlich einmal haben sie sich den Kuratorien vorzustellen, zur Prüfung, ob ihre Bedürftigkeit fortbauert. Den armen Studenten (Gymnasiasten) ist nur einmal in der Woche erlaubt, singen zu gehen (Mittwoch); außerdem dürfen sie Sonntags das Evangelium und Sonnabend die Vitanei singen (in der Kirche?). Einer von ihnen soll Buch führen und für richtige Theilung des Inhalts der Büchse sorgen. Auch sei zu bestimmen, „daß, welche wegen Abgang des Witzes oder wegen Leichtfertigkeit zwei Jahre in einer Schule (Klasse) bleiben, des Almofens unfähig wären und gezwungen würden, etwas (ein Handwerk) anzugreifen.“ Arme blessirte Soldaten, Abgebrannte u. dergl. haben sich von den Kuratoren das Abzeichen auszubitten und erhalten Erlaubniß, einmal in der Woche sammeln zu gehen. Handwerksburschen haben sich auf der Herberge zu melden. Wird ihnen dort keine Arbeit nachgewiesen, so erhalten sie das Geichenk zur Weiterreise. Sind sie aber kränklich oder sonst in Noth, so erhalten sie die Erlaubniß, einen Tag in der Stadt „hausiren“ zu gehen. Arme (die Schule besuchende) Knaben und Mädlein dürfen einmal in der Woche mit vorgetragenen Kreuze singen gehen: der Lehrer hat ihnen dann das eingesammelte Geld zu theilen. „Andere Knaben, so Gassenjungen genannt werden“, müssen in das Arbeitshaus. „Es ist auch zu merken,“ heißt es an dieser Stelle, „daß vor Alters ein advocatus pauperum gewesen, so vom Rath salariret worden, welcher den Armen gedient, kann vielleicht amoch sein; ob aber sein Amt verrichtet werde, können wir nicht wissen.“ Man darf aus dieser Andeutung schließen, daß einer der Herren „Rathsverwandten“ das Amt als Sinecure bekleidete, d. h. das Gehalt einstrich und nichts dafür that. Die arbeitscheuen Bagabunden sollen, sofern sie nicht krankheitshalber in einem anderen Spital unterzubringen sind, in das jetzige Barbara-Hospital (dessen Pfleglinge in die Sommerzeit zu verlegen wären) gesperrt und dort von einem „scharffen Inspektor“ zur Arbeit angehalten werden. Die Leute sind mit Vagerstatt, Brod und Tischbier zu versorgen. Den Arbeitsfähigen ist Gelegenheit zu geben sich durch Federnschleifen, Stricken, Spinnen, Wollsträmpeln, Knöpfemachen, Bündelmachen, Weben etwas zu verdienen. Der Verdienst bleibt den Leuten, die ihn zunächst darauf verwenden werden, sich von der Pflegemutter Speisen bereiten zu lassen und Kleidung anzuschaffen. Die Einrichtungen dieses Arbeitshauses wären vom Rassenbestande und den Remanentien des Almofenkastens zu bestreiten.

Der Bischof Franz Ludwig beschloß trotz dieses Gutachtens die Zusammenziehung der Spitäler. Er führte einen Palastbau vor dem Breslauer Thore auf, gegenüber dem Priesterhause diesseits der Reiffe, wie man auf dem Kupferstiche von Werner (Ansicht von Reiffe) sieht also etwa an der Stelle des heutigen Schlachthauses oder ein wenig westwärts davon auf's Wasserhebewerk zu. (Das Gebäude stand hinter der jetzigen Gasanstalt, da, wo der Bürgermeistergarten liegt, und auf dem Schtrichhofe, zwischen der Bahnhofstraße und der Wallstraße.) Abbildungen des Gebäudes in der Breslauer Dombibliothek, von denen Kopien in unserem Archiv liegen, zeigen, daß dieser Hospitalspalast ungefähr im Stil der Residenz aufgeführt war, nur viel größer (25 Fenster Front!) und aus vier einen Hof umschließenden Aligeln bestand. Nur 5 Jahre nach seiner im Jahre 1736 erfolgten Vollendung stand der herrliche Bau; in der Belagerung von 1741 wurde er sammt allen anderen Gebäuden der Vorstädte wegrasiert.

Vor der Vollendung erließ die bischöfliche Regierung jene Verfügung, von der ein gedrucktes Gremplar vorhanden ist, und deren einleitende Sätze wir im ersten Artikel mitgetheilt haben, weil sich daraus auf den Inhalt der fehlenden ersten Verfügung schließen läßt, durch welche die Visitation





Andreas a Jerin

D. G. Episcopus Wratisl;, Cor: Boh: Princeps Ligius'

Supremus Sup: et Inf: Silesiae Capitaneus.

1585—1596.

angeordnet worden war. (Die Verfügung trägt kein Datum; da jedoch darin von einer Visitation „in letzterem 1724. Jahr“ die Rede ist, muß sie 1725 erlassen worden sein.) Nach den die schlechte Verwaltung der Stiftungen tadelnden Sätzen fährt die Verfügung fort: „als (so) haben zwar dieselbe (nämlich Durchlaucht) auf Antrieb Dero obligirenden (verpflichtenden) Bischöflichen Amts in hiesiger Dero Residenz-Stadt bei deren vielfältig vorhandenen Theils reichlich und schönen Stiftungen vor Jahren schon eine bessere Ordnung und Einrichtung gemacht, seyn auch gnädigst entschlossen, nach vollführtem kostbarem Bau des jetzt in voller Arbeit begriffenen General-Hospitals (als worin sie die hin und wieder in der Stadt und Vorstädten zerstreuter liegende Armen-, Kranken- und Preßhaften-Epitäle zusammen zu ziehen gemeint seyn) sothane Ordnung noch mehreres zu verbessern, und daraus ein vollkommenes Werk zu machen, befinden aber nach nunmehr auch vollbrachter Visitation der in andern dero Städten des Landes, benanntlich Grottkau, Patschkau, Ottmachau, Zuckmantel, Johannisberg, Ziegenhals, Weydenau, Freywaldau und Wanzen, . . . erstlich eine eigne Ober-Inspektions-Kommission in der Stadt Neßz zu bestellen. Zum andren ein neues Reglement und Instruktion zu verfassen wie jedes Orts vorhandne Inspectores ordinarii, welche gemeiniglich aus dem Kirchenvorstande, dem Pfarrer und dem Stadt-Magistrat bestehen, ihrem Amt Genüge thun sollen, und dann zum dritten, wie die zu einem jeden Hospital verordneten Vorsteher in ihrer Verwaltung sowohl mit Administration des Vermögens und der Einkünfte, als mit Ausspendung und Unterhaltung des Armuths sich verhalten sollen.“ Es folgen nun zum Schluß noch vier sehr sorgfältig ausgearbeitete Reglements. Erstens das Organisationsstatut für die Oberaufsichtskommission. Zweitens die Instruktion für die Visitatoren, die 72 Fragen zu beantworten haben. Drittens ein Organisationsstatut für die örtlichen Stiftungsverwaltungen und viertens eine ausführliche Instruktion für die Amtsführung der Verwalter.

Bischof Andreas von Zerlin

1585—1596.

(Hierzu ein Portrait.)*

Andreas Zerlin entstammte einem alten Rathsherrn-Geschlechte der Reichsstadt Nieslingen a. d. Donau in Schwaben, wo heute noch mit hochragendem Giebel sein Stammhaus steht, in welchem er 1540 geboren wurde.

Ungewöhnliche Geistesgaben zeichneten den Knaben aus und bestimmten ihn für eine wissenschaftliche Laufbahn. Nach Absolvierung der Vorstudien auf dem Gymnasium zu Dillingen, welches er als Magister der Philosophie verließ, besuchte derselbe die Universität zu Löwen und trat

*) Das Portrait ist nach einem sehr schönen Delgemälde angefertigt, das sich im Besitz des Kammerherrn von Zerlin-Gesetz befindet. Der Verein verdankt diesem Herrn, welcher unserer Sammlung auch eine große Photographie des Bischofs überweisen will, die Möglichkeit der Vervielfältigung des Bildes.

Es ist eine Fügung des Geschicks, daß Herr von Zerlin in demselben Kreise Landrath ist, welchen vor 300 Jahren ein Angehöriger seiner Familie als Fürst beherrschte. Erstgenannter Herr hat dem Verein diese Lebensfuge für den Jahresbericht übermittelt.

1567 zu Rom in das Collegium Germanicum, wo er 1573 zum Priester geweiht und von Papst Gregor XIII., der ihm besonders zugethan war, mit dem Amte des Predigers der päpstlichen Leibgarde betraut wurde.

Im folgenden Jahr von Kardinal Otto von Augsburg für die Stadtpfarrei von Dillingen designirt, kehrte er nach Deutschland zurück und erwarb sich zu Bologna den Doktorhut der Theologie.

Schon nach Jahresfrist, 1575, verlieh ihm Papst Gregor ein Kanonikat an der Dom-Kirche zu St. Johann in Breslau, und mit ihm zog seine Sippe von Schwaben nach Schlessien in's Neisser Land.

Gleich ausgezeichnet durch frommen, tugendhaften Wandel wie hohe theologische Kenntnisse, widmete sich der junge Prälat mit unermüdblichem Eifer seinem hohen Berufe. Unter dem Beifall Bischof Martins und des Dom-Kapitels hielt er unentgeltlich den Studenten der Theologie in der Peters- und Pauls-Kirche Vorlesungen über Dogmatik und Polemik, um bei dem Mangel eines Klerikal-Seminars tüchtige Priester von rein kirchlichen Grundzügen und Wandel heranzubilden und dem Verfall kirchlicher Disciplin entgegenzutreten.

Im Jahre 1581 zum Dom-Probst ernannt, betheiligte sich Andreas Jerin als Vertreter des Bischofs- und Oberst-Landeshauptmanns mit gleichem Eifer an den Verhandlungen der Fürsten- und Landtage des vereinigten Herzogthums und fand auch hierbei die volle Anerkennung Kaiser Rudolf II., wie dieses die Adelsbriefe von 1578 und 1583 bezeugen.

So kam es, daß, als Bischof Martin am 24. Mai 1585 die Augen schloß, Andreas von Jerin einstimmig vom Dom-Kapitel unter Zustimmung, wenn nicht Initiative, von Papst und Kaiser, am 1. Juli 1585 zum Bischof von Breslau erwählt wurde.

Die Mitra des goldenen Bisthums von Breslau setzte in jenen Tagen dem jeweiligen Träger auch den Fürsten-Hut der Fürstenthümer Reisse-Grattkau auf's Haupt; gleichzeitig waren die Bischöfe von Breslau die Oberst-Hauptleute im Herzogthum Schlessien und vertraten den Kaiser als obersten Lehnsherrn in Kriegs- und Friedenszeiten.

Es ist hier nicht Raum, erschöpfend seine Thätigkeit als Bischof in kirchlicher Hinsicht, — als Landesfürst in seiner 11 jährigen Regierungszeit, — als Oberst-Landeshauptmann in den kriegerisch bewegten Zeiten der polnischen Königs-Wahl und der drohenden Türken-Gefahren, oder auf den Fürsten- und Landtagen des Herzogthums zu schildern; — das urkundliche Material des Wiener Staats-Archivs über seine fünf Legationen nach dem polnischen Königshof wieder zu geben, — dem Freunde und Förderer von Kunst und Wissenschaft in seinen Münz-Prägungen, kunstgewerblichen Schaffungen, Kirchen-Ornamenten und Bau-Denkmalern, endlich in seinen Geseßgebungen zu folgen; — Süddeutsche Kultur seines Geburtslandes, sein Aufenthalt in den Niederlanden, in Italien und Rom, haben befruchtend die Beaulagung entwickelt und zur Blüthe gebracht. — Nur das Wesentlichste soll hervorgehoben werden.

Vor allem war Andreas von Jerin als Bischof bemüht, das Fortzusehen, was er als Domherr begonnen hatte. Selbst ein streng gläubiger Katholik, von untadeligem Wandel und hoch gebildet, strebte er, einen gläubigen, sittenreinen und gebildeten Klerus zu erziehen und kirchliches Leben und Disciplin in seiner Diöcese zu fördern. Dafür berief er die zweite große Diöcesan-Synode nach Breslau für das Jahr 1592, nachdem die herrschende Pest, dann die Unruhen der polnischen Königswahl und seine Mitwirkung bei letzterer seinen früheren Absichten hindernd in den Weg getreten waren. Es ist diese Synode von hoher Bedeutung gewesen für den Klerus, die Schule, das innere kirchliche Leben innerhalb der großen Diöcese; — durch sie wurde nach den religiösen Kämpfen des Jahrhunderts die Grundlagen des Tridentinums theils neu gelegt, theils befestigt.

Neben dieser bischöflichen Thätigkeit, deren Erfolge sich dem heutigen Laien-Urtheile entziehen, tritt seine Thätigkeit als weltlicher Fürst und Landeshauptmann deutlicher in der von ihm geschaffenen Neubefestigung*) seiner Residenzstadt Neisse und dem Wiederaufbau der zerstörten Burg zu Ottmachau zu Tage. Die Schrecken der eben überstandenen Hussiten-Kriege, das tägliche Läuten der Türken-Glocke zum Gebet um Schutz vor dem drohenden Erbfeind, hatte auch in den schlesischen Landen die bessere Befestigung der Städte dringend gefordert.

Von ganz besonderer Bedeutung und historischem Interesse erscheint jedoch die diplomatische Thätigkeit Bischofs Andreas als Gesandter Kaiser Rudolph II. an die Krone zu Polen.

Sie beginnt mit dem Tode König Stephan Bathoris im Dezember 1586, und der Kandidatur Erzherzog Maximilians für die polnische Königs-Würde. Alle Fäden dieser unglücklichen Kandidatur, die in ihrem Gefolge seit der Niederlage bei Bitchen und der Gefangennahme des Erzherzogs die schlesischen Grenzen mit Kriegsnoth und Plünderung bedrohten, liefen durch seine Hände und führten zu den zwei ersten Legationen nach Lublin 1589 und nach Warschau 1590/91, welche im Wesentlichen den einen Zweck verfolgten, eine Kandidatur des Hauses Habsburg auf die polnische Krone für spätere Fälle offen zu halten, entgegen den Verträgen von Bitchen und Beuthen und entgegen dem polnischerseits geforderten und österreichischerseits zugestandenen iuramentum coporale des Kaisers, welches man beiseitigt sehen wollte.

Es erfolgte 1592 die dritte Legation Bischofs Andreas nach Krakau, bei welcher derselbe als Botschafter Kaiser Rudolph II. die erzherzogliche Braut dem Könige Sigismund III. von Polen zu hochzeitlicher Solennität zuführen hatte.

Von mehr welthistorischer Bedeutung sind die beiden letzten Gesandtschafts-Reisen des Bischofs nach Warschau im März 1596 und nach Krakau im Juli 1596, welche das große Bündniß der Christenheit gegen den Erbfeind in Konstantinopel unter dem Protektorat Papst Clemens VIII. zum Zwecke hatten. Bei diesen hochwichtigen Verhandlungen, zu welchen Jeder und Schwert ihre besten Kämpen gestellt hatte, nennt der Chronist an erster Stelle neben dem päpstlichen Legaten Cletani den Bischof Andreas von Breslau, welcher durch die Gewalt seiner Rede und die Schärfe seiner Argumente alle anderen übertroffen habe.

Von Neisse aus, das ihm besonders lieb war, zog Bischof Andreas mit stattlichem Gefolge an Edelleuten, Reisigen und Wagen fünf Mal als Legat des Kaisers nach Polen; in Neisse, wohin er schwer krank von Krakau zurückgekehrt war, ereilte ihn der Tod am 5. November 1596.

Seine Leiche ruht im Dome zu Breslau nächst dem von ihm gestifteten silbernen Hochaltar; ein herrliches Grab-Monument erhebt sich zur Linken, unweit seiner Gruft.

„Tribus Dominis servivit, jam Dominus.
Deo, Ecclesiae, Cäsari,
Nuli non carus!“

*) Ein Abdruck des interessanten Plans dieser Befestigungen und der Stadt Neisse von 1596 ist dem Jahresbericht beigelegt bezw. wurde er den Mitgliedern des Vereins bereits zugestellt. Es wird auf den 21. Bericht der „Neißer Philomathie“ verwiesen, in welchem Oberlehrer Dr. F. W. Schulte in „Beiträge zur Geschichte von Neisse“ diesen Plan sehr eingehend bespricht.

Interessant ist das Wappen des Bischofs, ein steigender, goldener Greif im blauen Felde; genau dasselbe Wappen, welches die Banner der alten Hansestadt Rostock schon vor 600 Jahren zeigten.

Aus dem „Bielanischen Amts Protokoll“.

Von Landrichter Dr. Dittrich.

Unter der stattlichen Zahl von Büchern, Schriften und Urkunden vergangener Jahrhunderte, welche das Reisser Museum birgt, ist von Interesse ein Buch, betitelt:

„Bielanisches Amts Protokoll worinnen alle vorgefallene Criminalgerichtssachen zu finden seynb de anno 1724“.

Ein Blick in dieses Buch entrollt uns die Schreckenszeiten, da noch „des allerburchlauchtigsten großmchtigsten unüberwindlichsten Keyfers Karls des fünfften: und des heyligen Römischen Reichs peinlich Gerichts Ordnung“

galt, die sogen. Carolina, die im Jahre 1532 auf dem Reichstag zu Regensburg zum Reichsgeßetz erhoben war.

Grauenvoll sind ihre Strafen für das gebildete Gefühl Desjenigen, der von der Höhe des 19. Jahrhunderts auf diese Zeiten herabblückt. Und dabei tritt dieses Geßetz im Bielauer Amtsbuch schon in gemilderter Form uns entgegen; denn die Strafverordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die Ferdinandea Kaiser Ferdinands von 1656 und die Josefina Kaiser Josefs I. von 1707, hatten — der fortschreitenden Humanität Rechnung tragend — wenigstens die größten Härten der Carolina beseitigt. Noch aber war die Folter in allen Formen das wichtigste Element zur Ermittlung der Wahrheit geblieben.

Ein interessantes Protokoll über eine solche Tortur enthält das Bielauer Amtsbuch in dem Abschnitt:

„Criminal actus mit dem Christian W. . anno 1735.“

Zugleich ersehen wir daraus den umständlichen und schleppenden Gang eines Strafverfahrens damaliger Zeit.

Christian W., „ein herrschaftlich freylebiger Unterthan“, ist einer That denunciirt, die unser heutiges Recht mit Gefängniß bis zu 5 Jahren ahndet. Er ist inhaftirt, wird am 28. November 1735 dem „gehegeten Halsgericht“, des „sub praesidio des Hochgräfl. Trautmannsdorffschen Würthschafftshauptmanns“ mit den 2 Scholzen von Bielan, Seidau und Mohrau, 4 Rathsheuten, 2 Schöppen und dem actuarius tagt, vorgeführt, aufgeschlossen und „im Wege des gültlichen Examins inquiriret“. Er gesteht die That nicht, ein Zeuge belastet ihn, wird ihm gegenübergestellt, W. beharrt bei seinem Zeugnen und wird „in eustodiam remittiret“.

Am 16. Dezember wird „das andere gültliche Examen“ mit ihm angestellt mit demselben Erfolg. Der Denunciant beschwört seine Aussage mit feyerlichem Eide, W. bleibt verstockt und: „in eustodiam remissus est“.

Anno 1736, den 18. Januar, wird zum dritten Mal ein gültliches Examen vorgenommen. Auf dieses wird Inquisit „mit der Ermahnung flehlig zu beten und Gott vor Augen zu haben wiederumb ad eustodiam geführt“.

Den 22. Februar wird Christian W. abermals vorgestellt und befragt, ob er gestehen wolle, doch ohne Erfolg.

Das Protokoll schließt mit den Worten:

„Nach diesem wurde Inquisiten alle in vorherigen examinibus „gethane Bekenntniß vorgelegt und waß ihn daraus beschweret, und „vermahnet, wobey man sich von Gerichtswegen ganz sonders Mühe „gegeben. Allein er gab immerforth zur Antwort: „Ich habe nicht „mehr gethan als was ich gesagt, thun Sie mit mir was Sie wollen.“

„Uhrjächlichen also daß von ihm nach aller angewandter Mühe in der Güte die Wahrheit nicht zu eruiren, so wurde von dem samnten judicio nachstehender Beisehnd verabsaffet: Demnach Inquisit auf soviel Zureden und oft wiederholte Vernehmung sich zum güttlichen Bekenntnuß seines schweren Verbrechens sich nicht anschicket sondern auf seynem unverjähmbten Leugnen bößhafter Weß beharret, wo doch alle Umstände und Vorgänge ihn überladen und aggraviren, als wird hiemit von Recht befunden, daß Inquisit mit denen peinelichen Fragen, und zwar erstens mit der Schnürung, dann mit der Daumstöck-Anlegung und auf deren Nicht Versang mit dem Schraubstiefel belegen und gepeinigt werden soll.“

„Inquisit entsezet sich darüber garnicht, sondern behaltet seine ordentliche Farbe, giebet zur Antworh: In Gottes Namen, ich habe nichts gethan.

Et remissus ad custodiam.“

Es folgt nun das

„Examen tortuale

Anno 1736 den 15ten May,“

worin es heißt noch voriger güttlicher Vernehmung:

„Sodann wurde ihm der Scharfrichter vorgestellt, worüber er garnicht erschrocken, sondern ihn mit unveränderter Farbe ansah.

„Richter: Du siehst nunmehr den Ernst, also laß es auf die Schärfe nicht ankommen.

„Inquisit: Ich kann nicht mehr sagen. —

„Inquisit wurde sonach aus der Gerichtsstuben geführt und dem Scharfrichter anbefohlen, sich mit denen instrumentis zur Real-Territion geschickt zu machen. Auf dessen Verfolg wurde Inquisit vorgebracht und der Scharfrichter dazu gerufen, welcher die bey sich gehalten instrumenta torturae, die Daumstöck, als die Schnur, wie auch einige Schwefel-Pflaster, und den Schraubstiefel dem Inquisiten mit der Anrede vorgelegt hat: Schaue, Du Vogel, so werde ich Dir kommen, also bekenne weil's gut ist! — Und teins der Instrumente besah sich der Inquisit so genau als die Daumstöck. Auf welches ihn der Scharfrichter ad locum torturae führte (so war ein Nebensülbel gleich an der Gerichtsstuben). Torquendus ward halb entkleidet und an einen hölzernen Schemmel gebunden. Das sämmtliche Gericht folgte nach, sekte sich gradüber dem torquendo darnieder. Sodann wurde ein Crucifix nebst zwey brennenden Kerzen aufgesetzt und obwohl man ihm die Schmerzen der wirklich bevorstehenden Tortur vorstellte, nichts destoweniger beharrte er dabey, er habe die Mißethat nicht begangen. Und dieweilen dergestalten aus ihm in Güte die Wahrheit nicht zu bringen, so wurde zur wirklichen Tortur geschritten. Aus Uhrsach aber daß er sich vorher die Daumstöck*) so genau besahen und vermuthlich vor diesen allezeit sich fürchte, so wurde mit diesen gerade angefangen.

„Bei der ersten Zuschraubung sah er auf das Crucifix und die Gerichten.

„Bei der andern Zuschraubung verlaßet er etwas, ist ganz still, ohngeachtet ihm viele Erinnerungen gemacht werden.

„Bei der dritten und vierten Zuschraubung ist er worden still, schauet auch das Crucifix, die Gerichten und den Scharfrichter geduldig an.

*) Die Daumstöcke hatten ungefähr die Gestalt einer Kartenpresse.

„Richter: Schaue Du verstockter Sinder.
„Inquisit: Ich habe nicht mehr gethan als was ich bekannt habe.

„Es wurde weiter und zum fünften Male zugeschraubt. Tortus winfelt ganz mächtig.

„Bei der sechsten Zuschraubung zittert Tortus, ist aber still und gehen ihm die Augen über.

„Richter: Laß Dich nicht so peinigen, betrüg' uns nicht, bekenne die Wahrheit.

„Inquisit (seufzend): Ich habe weiter nichts gethan.
„Bei der siebenten Zuschraubung wird Inquisit etwas matter

und sagt: Jesus, ich kann nicht mehr bekennen.

„Bei der achten Zuschraubung sagt er: In Gottes Namen, mehr kann ich nicht bekennen.

„Nachdem vorhergehender Gradus eine halbe Stunde (!) gedauert, so wurde ihm der Daumstock abgenommen und er erinnert die abscheulichen Merkmale der Zuschraubung anzusehen, welches auch Inquisit that und jagte: Ich habe nicht mehr gethan.

„Weilen also der Daumstock nichts fruchten wollte, so schritt man zu der Schnürung und zwar auf dem rechten Arme, weilen er auf dem linken Arme und Fuß von Natur gelähmt. Als der Scharfrichter fanget an zu schnüren, sagt Inquisit: Ich habe nicht mehr gethan als was ich gesagt.

„Der Scharfrichter schnüret besser zu; Inquisit ist still, fanget an zu winfeln, gehen ihm die Augen über und siehet auf den Gerichtstisch.

„Bei der dritten Schnürung ruft tortus etliche Male: Au, Au, aber ganz gelinde.

„Bei der vierten siehet er das Crucifix an, winfelt und seufzet zu Gott.

„Richter: Du bist an Deinem Leyden selbst Ursach; bekenne die Wahrheit so wirst Du nicht so gemartert werden, denn was Dir geschieht, das thust Du Dir selbst an.

„Inquisit: Und wenn Ihr mich zu Tode martert, ich kann nicht mehr bekennen.

„Bei der fünften und sechsten Schnürung verbleydet Inquisit dabey,

„Nachdem dieser Grad eine halbe Stunde (!) gedauert, so hat man aufgehört, worauf Inquisit erst Athem holete und mächtig lamentiret, jah auf den Gerichtstisch, verblasset sehr und weint. —

„Weilen an ihm noch keine äußerliche Ohnmacht zu vermerten, so schritt man zu dem dritten Grad mit dem spanischen Stiesel. (Es folgen sechs Zuschraubungen mit demselben Erfolge.) . . .

„An nachdem die halbe Stunde abgelaufen, so wurde ihm der Schraubstiesel abgenommen.

„Tortus bestiehet sich das Bein und weint.“

„Um Torto größeren Schrecken einzujagen, wurde dem Scharfrichter insgeheim anbefohlen, 4 Insektlichter anzuzünden und in die andere Hand Schwefellichter zu nehmen, sodann unvermuthet hervorzutreten und ferneren Befehl abzuwarten. Auf welches Geschehen man dem Torto abermahlen alle gravamina vorhielt, den Scharfrichter mit den brennenden Lichtern und noch unangezündeten

„Schwefel auch nahe an den Inquisiten herantreten ließ mit Vermelden, er solle entweder bekennen, oder daß Feuer an ihm wirklich applizieren zu lassen, worauf tortus antwortete: Thun Sie mit mir was Sie wollen. Man verweilte ungefähr durch 4 Awe mit dieser territion. Tortus seufzte etliche Mal: Gott wird mir die Gnade geben auch dieses zu überstehn. Sonach wurde dem Scharfrichter befohlen, die Richter seinem Knecht zur Auslöschung zu geben. Und weiln tortus ohne was Weiteres zu bekennen die vorstehenden gradus torturae erlitten und ausgestanden, so hat man ihn von dem Märterstuhl losgelassen und ihm vorgestellt, sich eines Besseren zu bedenken, sodann ihn durch zwey Wächter ad priorem custodiam führen lassen.“ —

Es folgt nun ein Bericht an die Königliche Appellations-Kammer nach Prag, in welcher nach umständlicher Darlegung des Sachverhalts submissist und hochrichterliche Resolution gebeten wird, was mit Inquisiten ferner vorzunehmen. Der Bericht schließt mit den geschmackvollen Worten:

„Davor wir in tieffter Niederträchtigkeit leben und versterben Eurer Excellenz u. s. w. . . .“

Endlich am 10. October 1736 wird der Inquisit aus dem Gefängniß wieder einmal vorgeführt und auf die hochrichterliche Resolution abermals einem „göttlichen Examen“ unterworfen, worüber sich ein 13 Seiten langes Protokoll verbreitet, inhalts dessen man über 4 Stunden mit ihm zugebracht.

Es folgt ein unterthänigst-demüthiger Bericht an die Hochpreißenwürdigste Appellationskammer, welche ein nochmaliges göttliches Examen anbefiehlt.

Auch dieses rührt den Inquisiten nicht.

Nachdem inzwischen der November 1736 herangekommen, scheint alsdann eine Sentenz gegen den Inquisiten ergangen zu sein. Den Inhalt derselben ergiebt das Amtsbuch leider nicht, indessen wird der Delinquent wohl auf Grund der beschworenen Aussage des Zeugen auf die eine oder andere Weise vom Leben zum Tode befördert worden sein.

In Vorstehendem haben wir nur ein verhältnißmäßig leichtes Beispiel der entsetzlichen Folterqual kennen gelernt. Ein ganzes Arsenal raffinnirt erfundener Werkzeuge enthält u. A. die Sammlung im Nürnberger Schloß. Daum- und Zehenschrauben, spanische Stiefel und Beinschrauben sind dort noch die gelindesten Zwangsmittel. Unbekannt ist das Ausrecken des auf eine Bank gestreckten Körpers, das Aufhängen an der Decke und Anhängen centnerschwerer Lasten an die Fußgelenke, minder bekannt die sog. „pommerische Mäße“, welche den Kopf zusammenpresste, der „gespickte Hase“, eine Rolle mit stumpfen Spizen, über welche der Gepeinigte auf- und abgezogen wurde, der Halskragen, die Dornenkrone, das Ansetzen stechender Insekten oder hungriger Mäuse, Anfüllen von Nase und Mund mit ungelöschtem Kalk und Wasser, die sog. Birne, welche in den Mund gesteckt und dann auseinandergetrieben wurde, und ähnliche Scheußlichkeiten.

Auch hier schuf für unser Vaterland erit die erleuchtete Regierung Friedrichs d. G. zeitgemäßen Wandel, der im Jahre 1740 das Verbot der Folter erließ.

Dem Beispiel folgte nach 1769 die „Nemesis Theresiana“, das Strafgesetzbuch der Kaiserin Maria Theresia für das alte Reich; in Sachsen die Verordnung des Königs Friedrich August's III., so daß um die Wende des 18. Jahrhunderts das schmachliche Institut der Folter in unsern Gegenben aus dem Rechtsleben verschwindet. —

Oberbürgermeister Ruken.

Mit Portrait.

Von Stadt-Syndikus Hellmann *).

Am 6. Januar 1898 waren 50 Jahre seit der Amts-Einführung des verstorbenen Oberbürgermeisters Ruken verflossen. Was er in langjähriger eifriger Thätigkeit für die Stadt Reisse gewirkt und erstrebt hat, das wird an anderer Stelle ausführlich berichtet und besprochen werden. Für unseren Jahresbericht genüge vorläufig eine kurze Lebensbeschreibung des Vereinigten.

Eduard Albert Anton Ruken wurde am 16. August 1810 in Frankenstein in Schlesien geboren und in der katholischen Religion erzogen. Sein Vater war Besitzer der Hospital-Mühle in Frankenstein, wo der Knabe die Elementarschule besuchte. Nach Ablegung der Reife-Prüfung am Gymnasium zu Glatz widmete sich R. dem Studium der Rechtswissenschaften in Breslau, wo er auch am 18. Juli 1832 die erste juristische Staats-Prüfung ablegte. Sodann wurde er dem Stadt- und Landgericht in Frankenstein zu weiterer Ausbildung überwiesen. Dieser Thätigkeit aber wurde R. nur zu bald jäh entzissen.

Als Mitglied einer geheimen Studenten-Verbindung und wegen unterlassener Anzeige von dem Bestehen einer allgemeinen deutschen Burschenschaft, wurde er 1834 in Anklagezustand versetzt, verurtheilt und auf die Festung Weichselmünde verschickt, wo er bis 1837 verblieb.

Nach seiner Begnadigung wurde er auch zur juristischen Laufbahn wieder zugelassen und als Auskultator dem Oberlandesgericht in Ratibor überwiesen. Nach Absolvierung der Referendariats-Prüfung — am 26. Februar 1840 — wurde R. längere Zeit als Hilfs-Richter in Neustadt D.-S. beschäftigt, wo er sich Ende 1842 um die Stelle des Bürgermeisters bewarb und auch gewählt wurde.

Er schied nun aus dem Justizdienste und verheirathete sich 1844 mit Bertha Elin, Tochter des Kaufmanns Elin in Berlin, welche er in Weichselmünde kennen und lieben gelernt hatte. Schon 1846 wurde ihm der Rothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

Seine Thätigkeit in Neustadt wurde durch die Wahl der Stadtvertreter von Reisse am 4. 8. 1847 unterbrochen, welche ihn an Stelle des aus dem Amte scheidenden Bürgermeisters von Adlersfeld zum Oberhaupte der Stadt Reisse erwählten.

Am 6. Januar 1848 erfolgte die feierliche Amts-Einführung — nach vorausgegangenem Fest-Gottesdienste — durch den königlichen Landrath von Maubeuge.

In Sturm und Drang begann die erste Amts-Periode Ruken's. Die Bewegung und Erregung des Volkes anno 1848 trieb ihre Wellen bis Reisse und führte hier zu dem sogen. Butter-Krawall, welchen Gymnasial-Director Dr. Zastra in seinem Büchlein: „Aus Reisse's Vorzeit“ humorvoll geschildert hat.

Als die Wahlen zur Deutschen National-Verammlung ausgeschrieben waren, ernannte die Regierung den Bürgermeister R. zum Kommissarius des 28. Wahlbezirks, welchem auch die Stadt Reisse zugetheilt war. Er, der frühere Burschenschafter, wurde selbst zum Abgeordneten des deutschen Volkes vorgeschlagen und auch gewählt. Nachdem er die Wahl angenommen und für seine Stellvertretung gesorgt hatte, reiste er am 20. Mai 1848 nach Berlin und wohnte dort und in Brandenburg den Verhandlungen der National-Verammlung bei.

*) Die Familie des Oberbürgermeisters R. hat es dem Verein auf seine Bitte ermöglicht, diesem Jahresbericht das Portrait beizufügen.



Oberbürgermeister Kutzen.



Es traten dann ruhigere Zeiten ein und Ruhen konnte sich wieder mit Eifer den städtischen Angelegenheiten widmen. Im Jahre 1850 wurde er Mitglied der fürstbischöflichen Ober-Hospital-Kommission, welcher er bis zu seinem Ableben angehörte.

Im Jahre 1852 erhielt er das Ehrenkreuz (3. Klasse) des fürstlichen Hohenzollern-Hausordens mit einem eigenhändigen, höchst schmeichelhaften Schreiben des Fürsten Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, Kommandeur der 12. Division und späteren Minister-Präsidenten. Durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 13. Juli 1859 wurde Ruken zum Oberbürgermeister von Reisse ernannt, nachdem er für eine Amtsperiode von 12 Jahren wiedergewählt worden war. Unermüdlich und erfolgreich arbeitete er in oft recht schwierigen Verhältnissen für das Wohl der Stadt Reisse. Es entstanden während seiner Amtszeit eine Reihe der hervorragendsten Bauten, so die Knaben- und die Mädchen-Schule, die Realschule, Stadt-Theater, das Arbeitshaus, die Kriegsschule und Gasanstalt. Bei Letzterer ist besonders zu erwähnen, daß es nur der Einfluß von Ruken war, welcher verhinderte, daß die Gasanstalt einer englischen Gesellschaft übergeben wurde und so eine dauernde Quelle von Einnahmen für die Stadt gewesen ist. Ebenio verdankt es die Stadt nur den energischen und unausgesetzten Bemühungen Ruken's, wenn die Kriegsschule — bei der großen Konkurrenz anderer Städte — nach Reisse kam und mit ihr Verdienst für viele Bürger. Besonders hervorgehoben werden muß das Verdienst Ruken's um die Erhaltung der schönen, alten Rochus-Allee.

Anno 1866, als der Krieg mit Oesterreich ausgebrochen war, sollte die Linden-Allee von Neuland nach Reisse und die Rochus-Allee aus fortifikatorischen Rücksichten beseitigt werden.

Während nun die Allee nach Neuland thatsächlich fiel, begab sich eine Deputation der städtischen Behörden, mit dem Oberbürgermeister Ruken an der Spitze, zu dem Höchst-Kommandirenden der Armee, dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, welcher in der Kriegsschule sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und bat um Erhaltung der Rochus-Allee. Schon hatten die Pioniere die ersten Linden hinter der sog. Römer-Brücke vor dem Schützen-Garten, umgelegt und das Schicksal der schönen Rochus-Allee schien besiegelt. Nach einer kurzen Besichtigung an Ort und Stelle, wurde die Vernichtungsarbeit auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen eingestellt, welcher dem Oberbürgermeister nur die Bedingung stellte, daß dieser sich verpflichten sollte, im Bedarfsfalle mit städtischen Arbeitskräften die Allee binnen 24 Stunden umzulegen. Diese Bedingung wurde ohne Weiteres angenommen und damit die Rochus-Allee gerettet, denn später war deren Beseitigung bei der raschen Beendigung des Krieges nicht mehr erforderlich.

Auch die ersten Vorbereitungen für den Bau des Stadthauses hat er noch selbst getroffen, obchon er damals 1873 bereits schwer leidend war. In Folge seiner Krankheit erbat und erhielt er seinen Abschied zum 1. April 1874 und zwar mit vollem Gehalt. Leider hatte er keine Gelegenheit mehr, den wohlverdienten Ruhestand zu genießen, denn bereits am 14. April 1874 starb er an Herzbeutelwassersucht in den Armen seiner treuen Gattin und seiner einzigen Tochter. Der Rothe Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife, welcher ihm durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre am 8. April 1874 verliehen worden war, konnte nur auf seinen Sarg niedergelegt werden. Ein einfacher Leichenstein bezeichnet auf dem Kirchhofe zu St. Rochus die Stelle, wo der Oberbürgermeister Ruken ausruht von einem mühe- und thatenvollen Leben! R. i. p.

Bericht über das im Museum aufbewahrte sogenannte „Schwedenkorn.“

Von Landrichter Dr. Dittrich.

Durch das Königliche Proviantamt zu Reisse wurde dem Museum eine Quantität von 250 Gramm sogenanntes Schwedenkorn überlassen. Ueber die Herkunft desselben ist Folgendes bekannt geworden: Laut Denkschrift des Königlichen Proviantamts an das Königliche Kriegs-Ministerium vom 4. November 1833 sollen die in der Inventarienkammer des Proviant-Magazins I. in einem an der Decke hängenden, mit dem Amtsfiegel verschlossenen Sack aufbewahrten ca. 22 Kilogramm Roggen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges herrühren.

Durch mündliche Ueberlieferung, welche auf die Mittheilungen zweier glaubwürdiger Zeugen zurückzuführen ist, die in den Jahren 1741—1743 in Reisse thätig waren (des Stadtsekretärs Klüder † 1800 und des Maurermeisters Wacke) ist Folgendes festgestellt:

Im Jahre 1642 wurde die Stadt Reisse vom 5. Mai bis 15. Juni von den Schweden belagert. Trotz heftiger Gegenwehr der von ihrem Pfarrer Sebastian Rostock (dem späteren Fürstbischhof von Breslau) geführten Bürgerschaft legte der Feind Breche in die Mauern zwischen dem Zoll- und Bräuerthor, nahm die Stadt und hielt sie vom 16. Juni bis 24. Juli 1642 besetzt. Enorme Summen wurden erpreßt und das Land ringsum ausgezogen. Am 24. Juli zogen die Schweden wegen Herannahens kaiserlicher Truppen ab. Zum Andenken an diese Zeit der Noth hob man von den Getreidelieferungen einige Säcke auf. Zur Zeit der Besatzung der Festung Reisse durch die Preußen im Jahre 1741 war dieses Korn noch vorhanden; zur Zeit der französischen Okkupation 1807 sollen davon noch 5 bis 6 Sack vorhanden gewesen sein.

Im Oktober 1833 ist auf Veranlassung des Kriegsministeriums mit einer kleinen Quantität von 1 Meße im Gewicht von 5 Pfund 6 Loth ein Backversuch gemacht worden. Es sind daraus 7 Pfund 10 Loth gut gebackenes Brot in Stücken von 1 Pfund erzeugt worden. Das Brot soll kräftig säuerlich gerochen haben, aber im Geschmack fade und kraftlos gewesen sein.

Nach der im Jahre 1887 vom Professor Dr. Wittmack in Berlin angestellten eingehenden Untersuchung sind die Angaben über das Alter des Kornes durchaus glaublich. Die Farbe, die feinkörnige, zusammengetrocknete Beschaffenheit, das Fehlen des Keims an vielen Körnern, der geringe Wassergehalt und die vollständig erloschene Keimkraft deuten auf ein hohes Alter des Roggens. Aus der Menge fremder Substanzen, mit denen der Roggen vermischt ist, ist zu schließen, daß er aus einer Zeit stammt, in der man auf sorgfältige Reinigung und Sortirung des Getreides nicht bedacht war. Auch dies spricht dafür, daß er in einer Zeit gewachsen ist, in der Bestellung und Ernte durch die Kriegsnoth gelitten haben.

Aus der Neisser Alterthums-Sammlung.

Von Hauptm. Haevernick.

Der Maschkowitzer Becher.

Im ersten Zimmer unseres kleinen Museums steht ein gewaltiges, hölzernes Trinkgefäß, der sog. Maschkowitzer Becher. Er ist aus dem Stamm einer Eiche herausgearbeitet. Die knorrige Rinde sitzt fest herum und nur zum Ansetzen der Lippen ist das kernige Rinde fest herum geschnitten. — Dieser Becher ruht auf drei Kugelfüßen, die in das Eichenholz eingelassen sind. Die Gesamthöhe beträgt 26 cm. Der Durchmesser des ganzen Stammes ist 19 cm, die innere Hohlöhlung misst 17 cm in der Höhe und 10 1/2 cm in der Weite und faßt mindestens 1 3/4 Eiter. Ausgedichtet ist das Gefäß mit Bsch. Es befindet sich darauf ein gedrehter Deckel aus Eichenholz, der vielfach gestift und ausgebeißert auf ein hohes Alter schließen läßt, wenn er auch vielleicht etwas jünger ist als der Becher. Neuerdings ist in die Oeffnung dieses ein kupferner, innen vergoldeter Einsatz gestiftet mit der Inschrift: „Peter Schoff von Maschkowitz verleiht dem Rathe von Neisse sein Gut Maschkowitz. 14. August 1489.“

Der Humpen hat für Neisse eine erfreuliche Bedeutung, da er der Stadt zur Erwerbung des Gutes Maschkowitz verhalf. Ende des 15ten Jahrhunderts, unter der Regierung des Bischofs Johann IV. Roth, haufte auf Maschkowitz der Ritter Peter Schoff. Das Gut liegt auf dem rechten Neisse-Ufer, etwa 10 km südwestlich Neisse, südlich der Briesener Forst und grenzt dicht an Bante.

Peter Schoff, wie die Sage vermeldet, stand allein in der Welt; nahe Erben hatte er nicht und da wollte er denn sein Gut dem, nach seiner Meinung „Würdigsten“ hinterlassen, d. h. dem angenehmsten Gesellschaften, der ihm beim Trunk am festesten und längsten Beiseid thun konnte. — Von der Stadt Neisse aus war der Bürgermeister Schnase zu dem großen Wetttrinken deputirt, welches Peter Schoff ausgeschrieben hatte und Schnase gelang es, am 14. August 1489, Peter Schoff unter den Tisch zu trinken und für seine liebe Stadt Neisse das Gut zu erwerben. Heil! solch trank- und ehrenfesten Herrn!

Der Becher, welcher bei diesem Trink-Turnier gebraucht wurde, befindet sich nun seit fast 400 Jahren im Rathsbesitz und wird hoch in Ehren gehalten. Uns Epigonen aber ersaht „freudiges“ Erstaunen vor den Leistungen unserer Vorfahren, wenn wir in den schwarzen Schlund des Humpens blicken! —

Münzberg bringt die Urkunde, durch welche Peter Schoff Maschkowitz der Stadt Neisse vermacht. Erstere lautet:

„We Peter Schoff der Stadt Neßß sein guett Maschkowitz vffgelassen vnnb vnrreicht hatt.“

„Wir Johannes von Gottes genaden, Bischoff zu Breslaw pp. Bekennen und thun kundt vffentlich mit diesen vnserem Briene vor Jedermanniglich Das vor vnß khommen ist, Der Erbar wolltütich vnser Lieber getreuer Peter Schoff von Maschkowitz, Erzehlende Brieflich und Mündlich wie er vormals durch Gunst vnnb bestättigung des Hochwürbigen in Gott Vatter vnnb hernn, hernn Rudolphi*) Bischoffs zu Breslaw vnseres nechsten vorfaren Selige gebedhtnuß, Sein Selgerethe vnnb Testament gemacht vnnb geordnet hatte, doch ihm das zu wandeln, zu wiederuffen gar oder eintheils nach seinem freien Willen vnnb gutbuenken, macht behalben, Alß er dann in die Landregistri, vnser vnnb vnser nechsten Vorfahren Bischoff

*) Rudolf von Rüdesheim 1468—1485.

Rudolph gezeichnet ist, hatt der genant Peter Schoff angehehn vnd betracht mancherley Wandlungen der Zeit, Auch Abgang seiner geliebten Freunde, vnd ist oberkommen mit den Erben vorsichtigen Rathmann der Stadt Meyß, Die sein vnd zu Zeiten sein werden, Sie zu seinen Seelwarten, Testamenttorn Erhorn vnd Einigkeit mit ihm gemacht, Also wie nachfolget. Von Ersten hatt Peter Schoff Zeit bei lebendigem Wesen Wollgeunt Leibes vnd der sinnen in seinem, seiner Erben vnd Nachkommelingen Nahmen, Vngebrungen, Inbezwungen vnd mit wolluorgehabtem Rathe, vggelassen voreicht vnd abgetreten, sein guett Maschkowitz, mit allen desselben guetts gerechtigkeiten, forwergern, Teichen, Wissen, Aclern, Nutticht, Strutticht, Walden, vnd andern Zugehörungen, Wie die mit junder Nahmen gemeinet vnd benimpt mögen werden, nichts aufgenohmmen, also es in seinen Rheinen Grenizen gelegen, vnd von Andern guetter begnad vnd abgefunden ist, Darum auch die auch die zwei freie Huben zu Baute an seiner Grenz Maschkowitz gelegen, Ime vnd seine Erbe ganz kein Recht behaltende, Den vorgemelten Erben vorsichtigen Rathmann der Stadt Meyß, die sein vnd zu Zeiten sein werden, Die Guetter zu haben zu halten zu gebrauchen, Erblich vnd Ewiglich zu besitzen, Inn aller der maasse als er die besessen vnd gebraucht hatt, damitte zu thun vnd zu lassen, nach Frem freien Willen, vor Im, seinen Erben vnd Nachkommen, vnd sonst Einen Jedmann ungehindert, Alleine zu seinen Lebetagen behelbt er inne zu genießen das Haus vffen Wale zu Maschkowitz, den Graben vnd Beume darumb den Niedersten Teich, Aßmann vff dem Thanne gen Ottmuckau oder Meyß zeuchet, Die Wiesen neben dem Eichteiche, Zweene Felber, Ein Waldt zu nechst dem Hoff gelegen vnd ein Flecken Acler von demselben walde biß an den Hoff, Vnd nach seinem Todte sollen alle obgenannte Stücke zu dem guette Maschkowitz frey lediglich an die genannten Rathmannen kommen vnd gefallen, dagegen vorschreiben die obgemelten herrn des Raths der Stadt Meyß dem ehegenandten Peter Schoff von Maschkowitz Alle Jar Zerlichen fuenzzig guette hungerische gulden, fünf vnd zwanzig vff George nechstkommende, Vnd fünf vnd zwanzig gulden vff S. Michelsstag darnach folgenden Alle Jar Zerlich diemeil er lebet, Vnd nach seinem Todte vier Jar darnach, nacheinander folgen, sollen Solch fünfzig gulden gegeben vnd bezahlt werden, In gleicher Weise wie oben bernuert ist, Dem oder Den, den er sich schafft, benimpt am Leben oder Im Todte, Und so die letzten vier Jar vnd bezahlunge aufgehen, Vnd die fünfzig gulden fortan Nimmer gegeben sollen werden, Also, das die genandten guetter, wie oben gemelt ist, frey lediglichem om alle widerrede vnd Jedermanns Einhalt an die genannten Herrn des Raths kommen vnd gefallen, So sollen die obgeschriebenen Rathmannen den vierden theil aller genieß der teich die von mehr genandten Peter Schoff an sie kkommen, Was da ann Kauffischen ist groß vnd klein, Aufgenohmmen hamen den der Rath vor sich behalden soll, Geben aufrichten vnd überantworten, dem oder den es Peter Schoff zu eigen schaffen vnd benahmen wirth Im Leben oder im Todte zu Ewigen gezeiten, Vnd nimmermehr abgelöst soll werden, Sumber sein Erbfall Allwege vor sich behalden vnd vorgang haben, Auch sollen sie geben dem Pfarrer zu Raskaw, der ist vnd zu Zeiten sein wirth, Alle Jar Zerlichen Eine Mark Zinz ganghafftiger Münze vff S. Martinstag, dauor der Pfarrer Lesen soll Ein Tricesimum vor des genandt Peter Schoffs Seele, Der Pfarrer soll auch darzue verpflichtet sein, Das zu wissen thun, nennen ehr Tricesimum halben will, dem oder den die das guett besitzen, Vnd so der Tricesimus gelesen wirth, Soll das Gelt gegeben werden, vnd nicht eher, Damit soll vorigt Testament, von dem genannten Peter Schoff gemacht, Todt sein, Auch die Vssgabe Friedrichen Schoffen seinem Bettern gethan, Sondern wie obgemeldet ist, soll es Ewiglichen gehalten werden, Vnd also darzue haben sich die obgenandten Rathmannen Pfarrer

In Irer vnnnd Ires Nachkommen Nahmen vorwillet vorpflicht, vnnnd off sich genommen Gelobende mit Mundt vnnnd Handt das stete feste vnnnd unuorbrächlich Treulich zu halten, Dnn Alles geneerd, Vnnns an allen theilen vleissiglich bittende solch Testament Selgerette Vfflassung, vorreichung vnnnd Stiftung zuzulassen zu gonnen, zu gestatten vnnnd zu bestetigen. In Crafft dieß vnñzeren Brieffs, Machende die genannten theil wie oben gemeldt ist, Seltlich off seine anzall Rechte vnnnd ehrliche besitzer, Vnd sie darauf wie oben bernert wirth Einweisen, Jedoch vnñ vnñern Nachkommenenden Bischoffen vnnnd Kirchen zu Breslaw an vnñzer herrschafft Diensten vnnnd Gerechtigkeiten vnñschädlich, Des zu erkandt haben wier vnñzer Inngesiegel ann diesen Brieff Lassen hengen, Gechehen vnnnd geben Zur Meyß am Abendt vnñzer Lieben trauen Assumptionis Nach Christi Geburth Tausent vierhundert vnnnd darnach im Neun vnnnd Achtzigsten Jare, Dabey sein gewesen die Namhaftig Erbar wollkütig vnnnd Ersamnen Balthasar Moschelnitz Marichall, Hannes Nintich, Peter Schindel, Johann Kobulko, Lorenz Brberer Burger zur Meyß, vnnnd Johannes Schweizer Sangel-schreiber vnñzer getreue Lieben dieser sachen zezeuge.

Meisser Sprüche.

Gesammelt von Hauptmann Haevernick.

1. Auf einem Hochzeitsglas des Christoff Gauglich. Schmelz-Malerei. nq 675.

Daß ist meines Hauß Gerechtigkeit
Darauß Soll thun Ein Jeder bescheidt,
So zu mir kompt als Ein freund, so Ers
nur gutt von Herzen meindt
Thu Gießen Laß stessen, daß
Beste vnnnd Süße. Ja Bier
Soll es Sein. Daraus mir
Wollen thun Ein
Trincklein.

2. In einen Teppich eingewirkt. Anno 1667 B. B.

S. Johannes hat mit sonderem Fleis,
mitgeteilt der Reis
fer Eilen weis.

3. Auf einem schön geschliffenen s. g. „Hacken-Glas“. 18tes Jahrhundert.

Auf diese alte Hacken,
Trinck ich ein Gläsel wein,
Darbey sollt Du recht sein,
Redlich aufrichtig sein,

4. In eine Elle geschnitten. Weis den 7. October 1804.

Hier steht eine Nos im Grunde
Und ihr Schein bleibet klein
Bei der Prüfungsfunde man tritt sie hier oft mit Füßten
Aber Gott wirt den Spot ihr einmal versüßten.

5. Auf einem Glas-Pokal mit silbernem Fuß. Anno 1673.

Wo jeyten spielt wo wein
Wo schöne Lieder klingen
Da geht daß lieben ein
Lieb muß liebe ringen.

6. Desgleichen wie Nr. 5.

Trink und Is
Gottes nicht vorgis
Wiel hier nicht hinein, so trind
Gutten Wein,
Paß wasser wasser sein.

7. Transparent bei der Huldigungs-Illumination 7. 11. 41.
in Breslau.

Ologau im Schlaffen
Brieg in Wassen
Breslau im Lachen
Reisse im Krachen

(deutet an, wie sich König Friedrich II. in den schlesischen Kriegen
der obengenannten 4 Städte bemächtigt hat.)

8. Auf einem silbernen Anhängen-Schild des zinnernen
Gesellen-Willkommen des Brauermittels 1822.

Dem Meister und Gesell, Bleib heilig stets
das Band, — Das seine Zunft vereint, Im
teutischen Vaterland. —
